

PROTOKOLL

Begrüßung

Körper

Der heutige Gesprächskreis, der vierzigste in einem Jahrzehnt, wirft eine elementare und problematische Frage auf: der bevollmächtigte Mensch. Mehr als ein Thema eigentlich, ein wahrer Springbrunnen von Fragen, Problemen, Vorschlägen, Erfahrungen. Ich bin froh, daß wir Dennis Gabor dafür gewonnen haben, der von Naturwissenschaften herkommt, die auch oberhalb der ideologischen Baumgrenze gedeihen.* Ich selbst bin ja, wie Sie wissen, von Haus aus Ingenieur und Unternehmer und insofern hoffe ich, daß wir von dieser Ausgangsbasis ein Mehr an pragmatischer Konzentration und praktischer Nützlichkeit erreichen.

Der bevollmächtigte Mensch - wer hat ihn bevollmächtigt? Die Bibel ist voller Aussagen über diese Vollmacht; ein großes Thema also der Theologie und natürlich der Philosophie, fast zu groß für diesen Abend und die zeitliche Begrenzung unseres Gesprächs. Was indessen heute die Welt bewegt, ist nicht mehr von der Theologie, auch nicht mehr von der Auseinandersetzung mit ihr bestimmt. Die Autonomie der Vernunft bedarf in unserer Gesellschaft keiner Verteidigung mehr, jedenfalls keiner theoretischen.

In der Praxis freilich sieht das anders aus. Schon Titel und Untertitel unseres Themas kennzeichnen die gefährliche Spannung. Der sozialökonomische, das heißt der kollektive Charakter dieser Gesellschaft ist übermächtig geworden. Gewiß, es gibt mehr Freiheit; diese Freiheit verbindet sich mit mehr Wohlstand. Aber der einzelne, der Mensch, der in diese Gesellschaft eintritt, sieht sich dicht vorgewebten Verhaltensmustern gegenüber; er läuft auf einem unentwirrbaren Netz von Notwendigkeiten. Die Freiheiten, die wir haben, sind freilich nicht gering. Aber sie sind auch genau definiert. Es gibt sehr wenig Spielraum dafür. Sehr wenig Spontaneität es sei denn gegen die Gesellschaft, gegen ihre Ordnung.

Mir kommt es so vor, als sei die Frage nach dem bevollmächtigten Menschen mehr und mehr zu einem Notruf geworden; sie ist die Frage nach einer besseren Erkenntnis vom sozialen Charakter des Menschen. Hier zeigt sich die neue Milieuarmut des Menschen, sei es in seiner Intimsphäre, sei es der Umwelt gegenüber. Darum vielleicht die Dringlichkeit, mit der wir die Reform des Bildungswesens und der Erziehung begreifen.

Die Wahl dieses Themas führt uns zu den ersten Motiven dieses Gesprächskreises zurück. Auch deshalb hoffe ich, daß wir ein gutes, ein fruchtbares Gespräch haben werden.

* Dennis Gabor wurde am 2. 11. 1971 der Nobelpreis für Physik zuerkannt.

Gabor

Ich bin von Beruf Ingenieur und Physiker. Obgleich ich immer noch als Physiker in der amerikanischen Industrie tätig bin, habe ich mich in meiner Freizeit schon seit langem als "Sozialingenieur" betätigt. Seit Jahren fusche ich also in der Soziologie herum. Dort bin ich natürlich ein Dilettant, aber ich glaube an den Dilettantismus; schließlich war ich auch kein zünftiger Optiker, als ich mit der Holographie begann.

Als ich jung war, konnte der Ingenieur und Erfinder noch ein gutes Gewissen haben und davon überzeugt sein, daß alles gut sei, was er zum Reichtum der Volkswirtschaft beitrug. Diesen Glauben hat die große Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre stark erschüttert. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten sich zwar Technik und Reichtum wie nie zuvor; aber wie viele meiner älteren Fachkollegen fühle ich mich recht unbehaglich bei dem Gedanken, wohin das alles führen wird. Jeder vernünftige Mensch weiß, daß das exponentielle Wachstum der Bevölkerung und der Wirtschaft nicht ewig so weitergehen kann: Entweder erreichen wir bald eine Art Sättigung oder die Entwicklung wird sich bis zu einer Katastrophe übersteigern.

Wenn ich mir die heutigen Tendenzen ansehe, komme ich leider zu dem Schluß, daß eine Katastrophe wahrscheinlicher ist. Der einzig friedliche Weg, um das zu verhindern, führt notwendig zu einer reifen, das heißt zu einer stationären Gesellschaft, in der Quantität durch Qualität ersetzt wird. Außerdem muß diese Gesellschaft eine freie sein. Denn die Freiheit, insbesondere die wirtschaftliche Freiheit, wird in den kommenden ein oder zwei Generationen noch außerordentlich wichtig sein. Ich setze große Hoffnungen auf das Talent und die Energie der Individuen.

Für die weitere Zukunft bin ich jedoch der Ansicht, daß gerade im Bereich der Wirtschaft eine grundlegende Wandlung eintreten wird. Wenn die technische Entwicklung so weitergeht wie bisher, wird sich in vierzig, fünfzig Jahren kein begabter Mensch mehr für die Wirtschaft interessieren. Die Formulierung "der Mensch ist bevollmächtigt" besagt somit, daß es noch in unserer Kraft steht, die Gesellschaft zur Reife zu lenken.

Was ich Ihnen vortragen und zur Diskussion stellen will, ist keine Sozialphilosophie, sondern Sozialtechnik (social engineering). Das dürfte viele Menschen zu der Annahme verleiten, ich sei ein "Technokrat", das heißt einer, der glaubt, es bedürfe nur einer ingenieurmäßig geplanten und geregelten Produktion und Verteilung der Güter. Ich hoffe, Sie werden bald erkennen, daß ich keineswegs ein Technokrat dieser Art bin.

Wenn wir unsere heutige Gesellschaft betrachten, so bewegen wir uns auf einer schwindelnden Höhe, die, was den allgemeinen Wohlstand betrifft, die Erwartungen der Optimisten vor fünfzig Jahren weit übersteigt. Wir leiden aber von Zeit zu Zeit unter akuten Krisen. Gegenwärtig ist die Rede von der sogenannten Dollarkrise, übrigens ein interessanter Fall von Sprachverwirrung. Es handelt sich nämlich eher um eine Beschäftigungskrise. Die Amerikaner haben in den vergangenen Jahren für etwa 40 oder 50 Milliarden Dollar an Industrien und Industrieprodukten gekauft. Dadurch sind die deutsche, die japanische, die italienische Industrie aufgeblüht, und jedermann war es zufrieden. Die Japaner waren natürlich hochofren, daß sie in Amerika zum Beispiel Radioapparate verkaufen konnten; die Amerikaner selbst haben aufgehört, welche zu produzieren.

Warum kommt es nun plötzlich zur Dollarkrise? Bei den Zentralbanken haben sich 40, 50 Milliarden Papierdollar angehäuft und in den Privatunternehmen noch weit mehr. Diese Papierdollar will man jetzt in Gold einlösen, um anstelle von unbenutztem Papier unbenutzte Goldstangen in den Gewölben zu haben. Jeder Papierdollar ist aber ein Kreditbrief auf die amerikanische Produktion, die gerne bereit wäre, für die Papierdollar Güter zu liefern. Es handelt sich also in Wirklichkeit nicht um eine Dollarkrise, sondern um eine internationale Beschäftigungskrise. Jedes Land will die eigenen Arbeiter beschäftigen.

Arbeitslosigkeit und alles, was damit zusammenhängt, das sind Erscheinungen einer Sättigung der Gesellschaft, die John M. Keynes bereits vor etwa vierzig Jahren vorausgesagt hat. Das wollen aber weder die Nationalökonomien noch die Industriellen wahrhaben. Die bisherige exponentielle Entwicklung war doch viel zu angenehm - warum sollte sie jetzt ein Ende haben?

Wir machen aber nicht nur akute Krisen durch, sondern leiden auch an chronischen Schwierigkeiten, an Krankheitssymptomen, von denen Ich vier anführen will: 1. die Unzufriedenheit und Verwirrung der Universitätsjugend; man könnte auch von der Unruhe der Jugend im allgemeinen sprechen; 2. die Unwilligkeit der Arbeiter, die sich in freiwilliger Abwesenheit vom Arbeitsplatz äußert; 3. der beängstigende Anstieg der Drogensucht; 4. die Kriminalität. Diese Erscheinungen haben zwar alle

wirtschaftliche Auswirkungen, wurzeln aber zugleich tief in der menschlichen Natur, in Sigmund Freuds "Unbehagen in der Kultur". Der Mensch ist eben nicht für die industrielle Gesellschaft geschaffen - weder für die freie noch für die kommunistische.

Ich möchte betonen, daß sich die von mir erwähnten Symptome in Deutschland, wenn überhaupt, erst schwach andeuten. Ich lebe jetzt zeitweise in England, in den USA und in Italien. In diesen Ländern sind manche der Symptome schon beängstigend. England leidet unter Arbeitsunwilligkeit und Kriminalität, Italien unter Studentenunruhen und Arbeitsunwilligkeit, und in den Vereinigten Staaten treffen wir sämtliche vier Symptome an. Ich rede also nicht von aktuellen deutschen Problemen, wohl aber von Weltproblemen; denn es ist zu befürchten, daß sich die Symptome auch in anderen freien Industrieländern ausbreiten werden.

Selbst wenn diese Krankheitserscheinungen auch ihre guten Seiten haben, bringen sie uns doch in große Schwierigkeiten. Die Unruhe der Universitätsjugend ist zweifellos insofern zu begrüßen, als mit Zufriedenheit allein die große Transformation der Gesellschaft nicht geleistet werden kann. Zur Zeit gebärdet sich nur ein kleiner Teil der Universitätsjugend anarchistisch. Man kann die Anarchisten als Psychopathen abtun, aber es gibt gute Gründe, eine Ausbreitung der Unzufriedenheit zu erwarten. Junge Leute sind leicht entflammbar, und man kann wohl verstehen, daß sie gegen ein System protestieren, das sie in einigen Jahren in die Zwangsjacke eines Berufes stecken wird. Zudem ist es so leicht, die Universität anzugreifen, die traditionell dafür da ist, die Schüler zu belehren, nicht zu bekämpfen.

Auch die freiwillige Abwesenheit der Arbeiter vom Arbeitsplatz hat ihre guten Seiten; denn sie zeigt, daß es heute schon viele Menschen gibt, die mit dem gegenwärtigen Leistungsstreben unzufrieden sind und die gern mehr Freizeit haben würden. Es mag sein, daß die Langeweile, die mit zuviel Freizeit verbunden ist, nicht so gefährlich ist, wie ich und viele andere glaubten. Bei den Arbeitern haben die rebellischen Studenten wenig Anklang gefunden. Die Arbeiter haben ihre eigenen Wege, um ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Streiks hat es immer schon gegeben, daß sie aber zur "Stagflation" - Inflation mit Stagnation - führen, das ist eine neue Erscheinung.

Viel wichtiger ist aber die erwähnte freiwillige Abwesenheit von der Arbeit. In England kennt man das schon seit mehreren Jahren. Der Verlust an Arbeitsstunden, der dadurch entsteht, wird auf etwa 6 Prozent geschätzt; das sind mindestens dreißigmal mehr als durch Streiks. Durch Streiks gehen in England im Jahr zwölf Millionen, durch freiwillige Abwesenheit von der Arbeit etwa vierhundert Millionen Arbeitstage verloren. Im vergangenen Jahr hat sich der Verlust in der italienischen Autoindustrie auf etwa 12-14 Prozent erhöht, in den amerikanischen Ford-Fabriken auf 5,3 Prozent. In Deutschland und in Japan ist das Phänomen noch kaum bemerkbar. Das dürfte sich aber bald ändern.

Tatsache ist also, daß in einigen Industrieländern, während der Kampf um höhere Löhne andauert, eine nicht unbedeutende Minderheit der Arbeiter schon mit weniger zufrieden und bereit ist, Lohn in Freizeit umzutauschen. Daran kann man deutlich sehen, daß die "Sättigung" mit Gütern nicht mehr so fern ist, wie es Volkswirtschaftler und Industrielle gerne glauben möchten. Die Folge ist eine Abnahme des Konsums, zumindest geht der weitere Anstieg des Konsums relativ zurück. Der Optimismus unserer Welt beruht aber auf dem wirtschaftlichen Wachstum. Optimismus und Wachstum sind heute synonym. Das zu ändern, wird sehr schwer sein.

Als weitere Krankheitssymptome nannte ich die Drogensucht und die Kriminalität. In den Vereinigten Staaten ist die Drogensucht zu einer schweren sozialen Krankheit geworden. Man schätzt, daß der Großhandel mit Heroin jährlich etwa 300 Millionen Dollar einbringt, der Straßenhandel etwa zwei Milliarden. Nach einer Schätzung müssen die Heroinsüchtigen etwa 10 Milliarden Dollar stehlen oder rauben; denn die Hehler wollen auch etwas verdienen. Man schätzt, daß die Drogensucht auch für die Hälfte der amerikanischen Kriminalität verantwortlich ist. Die Kriminalität wächst in Amerika und in England jährlich um etwa 10 Prozent. Es freut mich zu hören, daß die Verhältnisse in Deutschland günstiger sind.

Alle diese Mißstände sind gegenwärtig eher ärgerlich als unerträglich. Sie könnten "symptomatisch" behandelt werden, Drogensucht und Kriminalität zum Beispiel durch die Polizei. Ich nehme sie aber sehr ernst, denn sie sind frühe Symptome von viel schwereren Konflikten. Dabei muß ich betonen, daß es sich um Krankheiten von reichen Ländern handelt. Sie haben ihre Ursache allein in der Tatsache, daß der Mensch nicht dazu geschaffen ist, den geordneten, friedlichen Wohlstand leicht zu ertragen.

Wir müssen uns allerdings darüber im klaren sein: Ein soziales System mit wirtschaftlicher und individueller Freiheit ist ohne Konflikte und ohne ein gewisses Maß an Unordnung nicht denkbar. Das

ist ein Preis, den wir für die Freiheit bezahlen müssen, und wir sind auch bereit, ihn zu bezahlen, solange die Unordnung in erträglichen Grenzen bleibt. Wenn diese Grenze jedoch überschritten wird, kann es auch in den freien Wirtschaftsländern zu einer Versteifung der Staatsgewalt kommen.

Aber ich sehe noch eine andere, größere Gefahr. Die kommunistischen Staaten bestehen schon lange Zeit, Sowjetrußland seit mehr als fünfzig Jahren, aber sie haben es noch immer nicht gewagt, ihr System zu liberalisieren. Wenn diese Staaten erleben, daß die freien Länder mit ihren sozialen Problemen nicht fertig werden, wenn sie sehen, daß Freiheit und Wohlstand keine Stabilität verbürgen, dann werden sie sich noch mehr verhärten, einen noch größeren Teil ihrer Produktion in Waffen anlegen, und sie werden kaum geneigt sein, ihren Kritikern zu erlauben, sich zu äußern. Dann wird sich die internationale Lage, die ernst genug ist, nicht verbessern.

Ich habe über diese Probleme seit Jahren nachgedacht und bin zu einigen Schlüssen gekommen, die ich zur Diskussion stellen möchte. Es ist wenig sinnvoll, eine Utopie zu konstruieren; denn der technische Fortschritt hat die Vorstellungen der Utopisten schon oft überflügelt. Man kann aber gewisse Richtlinien aufstellen, die zu einer reicheren, glücklicheren, stabilen Gesellschaft führen oder die zumindest keine Katastrophen heraufbeschwören. Mein Hauptprinzip ist, daß wir uns bei der kommenden Transformation vor allem auf die individuelle Energie stützen müssen, die unsere freie industrielle Gesellschaft geschaffen hat. Diese Energie ist aber in sozial nützliche Bahnen zu lenken. Der alte liberale Grundsatz, daß derjenige, der sich selbst bereichert, auch die Gesellschaft bereichert, gilt nicht mehr.

Der Übergang in eine stabile, materiell mehr oder weniger stationäre Gesellschaft wird nicht leicht sein; denn unser ganzes System, besonders das Streben der energievollen Individuen, ist auf Wachstum eingestellt. Dahinter steht eine Triebkraft, die sich nicht so leicht bremsen läßt: die Vermehrung der Bevölkerung. Wir müssen versuchen, den exponentiellen Anstieg der Bevölkerungszunahme zu stoppen, wenn wir nicht in eine Katastrophe rennen wollen. In der Dritten Welt wird es mit Sicherheit zu Hungersnöten kommen. Wir haben zwar die technischen Mittel, um sechs, sieben oder zwölf Milliarden Menschen auf der Erde zu ernähren, aber es ist fast unmöglich, der Dritten Welt das nötige Kapital schnell genug zu beschaffen.

Demographen haben ausgerechnet: Wenn es von Stund' an in jeder Familie nur 2,25 Kinder gäbe, eine Zahl, bei der die Bevölkerung stationär bliebe, würde diese dennoch in den nächsten fünfzig bis sechzig Jahren bedeutend ansteigen, zum Beispiel in den Vereinigten Staaten auf 280 Millionen. Das hat seinen Grund einfach darin, daß es so viele junge Ehepaare gibt; außerdem hat sich das menschliche Leben verlängert und wird sich noch weiter verlängern. Wir müssen uns also damit abfinden, daß der Bevölkerungsdruck in den industriellen Ländern noch für etwa zwei Generationen ansteigen wird. Das wäre an sich kein so ernsthaftes Problem, wenn nicht die Tendenz bestünde, daß sich die Bevölkerung in Städten ansiedelt, die sich zu Riesenstädten entwickeln - in Amerika mit einem Elendsviertel als Kern.

Die Privatwirtschaft ist heute mit dem Gemeinwohl in vieler Hinsicht in Widerspruch geraten. Technisch gesehen ist die Großstadt schon seit langem ein Anachronismus, aber für Privatunternehmer ist es immer noch lohnender, in den Städten riesige Bürohäuser zu bauen, als Wohnplätze in neuen kleinen Städten zu schaffen. Zudem lohnt es sich für die Autoindustrie immer noch mehr, Hunderttausende von Benzinkraftwagen in die städtischen Gebiete zu liefern, als schnelle elektrische Bahnen zu bauen, obgleich der Verkehr immer katastrophaler wird und die Verpestung der Luft ständig ansteigt.

In Amerika macht zum Beispiel die größte Eisenbahngesellschaft der Welt, die Pennsylvania Corporation, ein Privatunternehmen, bankrott. An eine Modernisierung ihres Bahnnetzes kann sie gar nicht denken. Oder: Wer wird sich einen elektrischen Wagen kaufen, der die Luft nicht verseucht, aber 50 Prozent teurer ist und 50 Prozent weniger leistet, wenn es noch Millionen herkömmlicher Autos gibt? Die Technik allein kann diese Probleme nicht lösen. In demokratischen Ländern kann die notwendige Transformation nur durch neue Gesetze erfolgen, die die Benzinwagen stark besteuern und die Leute zwingen, elektrische Wagen, oder elektrische Schnellbahnen zu benutzen. Erst dann wird es sich auch für die Industrie lohnen, diese zu produzieren. Hier besteht also in erster Linie eine politische Aufgabe.

Elektrische Schnellbahnen, die kleine, neue Städte verbinden, sind nur ein Beispiel für moderne Probleme, bei denen das Profitmotiv versagt und man die Verantwortlichkeit dem Staat zuschiebt. Erziehung, Gesundheitspflege, soziale Fürsorge, Altersheime und so weiter sind sozial äußerst wichtig, aber nur ein ganz kleiner Teil wirft einen Gewinn ab, so daß man ihn Privatunternehmen überlassen könnte. Für den größten Teil muß der Staat sorgen, und zwar mit dem Geld der

Steuerzahler. In Ländern wie England und Frankreich geht aber schon die Hälfte des Bruttosozialproduktes durch den Staat und die Gemeinden, nur die Hälfte durch den Privatsektor.

Mit steigendem Wohlstand müssen die gemeinnützigen Ausgaben für Erziehung, Altersfürsorge und so weiter immer stärker ansteigen; ich schätze, daß sie bis zum Ende dieses Jahrhunderts etwa drei Viertel aller Ausgaben ausmachen werden. Wie kann man dann drei Viertel der Bevölkerung auf Kosten des einen Viertels noch unterhalten? Technisch ist dies durchaus möglich. Mit fortschreitender Technik, sogar ohne neue Erfindungen, kann ein Viertel der arbeitenden Bevölkerung alle Menschen in einer Gesellschaft mit Produktionsgütern versorgen. Finanziell ist die Sache schon schwieriger zu bewältigen. Kann man den produzierenden Sektor etwa doppelt so hoch besteuern wie heute? Die Versuchung wird sehr groß sein, alles zu verstaatlichen. Wo bleibt dann die individuelle Energie der Privatunternehmer, auf die ich so sehr rechne?

Im Prinzip sind die Finanzen symbolische Operationen, die die realen Wirtschaftsvorgänge in Bilanzen spiegeln. In Wirklichkeit haben sie eine Regelwirkung, die manchmal gesund, in vielen Fällen aber ungesund ist. Wir erinnern uns noch sehr gut an die deutschen Inflationen. Als die große Inflation zu Ende war, dauerte es nur wenige Jahre, bis die Wirtschaft ins Stocken kam, denn es war "kein Geld da"! Inzwischen haben wir viel dazugelernt, aber es reicht meines Erachtens noch keineswegs aus, um die große Transformation durchzuführen, damit sich etwa drei Viertel der arbeitenden Bevölkerung wohlfahrtlichen und kulturellen Dienstleistungen widmen kann, die nach unseren heutigen Konventionen keinen Profit abwerfen.

Gegenwärtig sind in den Vereinigten Staaten etwa 30 Prozent aller Arbeiter an der Güterproduktion beteiligt; die restlichen 70 Prozent leisten oft nur Parkinsonsche Scheinarbeit. Wir werden aber diese Art der künstlichen Beschäftigung nicht mehr lange aufrechterhalten können. Wenn es in der Zukunft leicht möglich sein wird, die gesamte Güterproduktion in allen westlichen Ländern mit einem Viertel der arbeitenden Bevölkerung zu bewältigen, was machen dann die übrigen drei Viertel? Denn der Mensch muß arbeiten: Arbeit ist Beschäftigungstherapie.

Heute gibt es überall Produktionskrisen. Es werden Flugzeugfabriken geschlossen und unnötige Werften aufgegeben. Selbst die NASA wurde stark reduziert. Die Arbeitslosigkeit wächst, das heißt, wir geraten in eine Beschäftigungskrise. Man hat bisher noch nicht gelernt, die Menschen woanders als in der Produktion unterzubringen. Man sollte sich jetzt entscheiden, viel mehr Schulen, Sportplätze, Sanatorien und Altersheime zu bauen und insbesondere die Erziehung beträchtlich auszuweiten.

Wenn mich jemand fragt: "Woher soll das Geld kommen, um das alles zu bezahlen?", dann antworte ich: "Woher kommt das Geld, um die Millionen von Arbeitern zu bezahlen, die um moderne Maschinen herumstehen?" Das gleiche gilt für die Millionen von Angestellten, die in den Büros nach dem Parkinsonschen Gesetz Tonnen von unnötigem Papier bearbeiten und herumsenden. Könnten diese nicht bezahlt werden, wenn sie schöne neue Städte, Schulen, Sanatorien, Altersheime bauten, sich als Lehrer oder Dienstpersonal betätigten oder als Erwachsene, in Ferienjahren, ihre Bildung vervollständigten? Es muß möglich sein, ohne gleich alles zu verstaatlichen!

Ich will nicht auf die technischen Einzelheiten eingehen, wie man das machen kann, schließlich bin ich auch kein Finanztechniker. Ich will nur die Hauptzüge erwähnen, die ich für nötig halte. Die Gesetzgebung muß eingreifen, um verschmutzende und verseuchende Industriebetriebe zu zwingen, die nötige Modernisierung vorzunehmen, und die Kosten haben die Käufer zu tragen, nicht der Staat. Meiner Schätzung nach handelt es sich nur um etwa 1,5 Prozent des Bruttosozialproduktes. Die Anleihen des Staates und der Städte müssen mit industriellen Aktien konkurrenzfähig werden, so daß das Publikum sein erspartes Geld sicher anlegen kann, ohne beschwindelt zu werden. Zum Beispiel könnten solche Anleihen nach einer bestimmten Zeit zum Kurs der Industrieaktien einlösbar sein, anstatt durch Inflation entwertet zu werden.

von Bismarck

Ziel der Diskussion sollte es nach meiner Vorstellung sein, die schöpferischen Kräfte klarer in den Blick zu bekommen, die für die Zukunft notwendig sind. Für mich ist zum Ausgang klar, daß es der konservativen und der progressiven Kräfte bedarf; die bejahte Spannung zwischen unterschiedlichen Konzeptionen ist übrigens auch das, was den Bergedorfer Gesprächskreis ausmacht.

Nach der Einleitung von Herrn Gabor liegt es nahe, zunächst über den konservativen Beitrag nachzudenken. Was ist im Blick auf die Zukunft erhaltenswürdig, was sind die Lehren und Folgerungen, die wir aus der gegenwärtigen Kulturphase mit negativen und positiven Erfahrungen zu

ziehen haben? Welches sind die besorgniserregenden Zeichen, die wir zumindest sehen müssen, wenn sie uns, wie Herr Gabor meint, konsequent auf eine Katastrophe zuführen können?

Und zum Beitrag der progressiven Kräfte: Was wird von uns als zwingend veränderungsnotwendig erkannt, und zwar wiederum gemessen an der Kulturphase, an der wir teilhaben? Was gibt es an Aufbruch neuer Kräfte und also an Hoffnung verbreitenden Zeichen? Ziel der Diskussion sollte sein, daß wir ein Stück Wirklichkeit ohne Resignation und Utopie wahrnehmen, um unsere Aufgaben in die Zukunft hinein besser zu erkennen und damit die lebenserhaltenden Impulse zu stärken.

Ich weiß, daß das Wort von der "Bevollmächtigung" nicht nur mich, sondern auch einige andere Teilnehmer dieses Kreises beunruhigt hat. Was ist gemeint? Als Christen hat es mich zu allen möglichen theologischen Assoziationen angeregt, zu Fragen nach dem Menschenbild. Auf eine Interpretation des Wortes Bevollmächtigung können wir sicher nicht in Breite eingehen. Da - wie ich höre - diese Formulierung von Herrn Bondy stammt, schlage ich vor, daß er uns sagt, was mit dieser Bevollmächtigung gemeint ist. Ich halte drei Fragen aus dem Referat für zunächst erwägenswert. Erstens: Ist der vom Referenten gegebene Katalog der Krankheitssymptome der heutigen Gesellschaft in den Industrienationen richtig und vollzählig? Und weiterführend: Was ist die tiefere Ursache dieser Mißstände? Sind wir uns über die Normen, die Prinzipien der Beurteilung einig? Oder sind die Meinungsverschiedenheiten unter uns zunächst darauf zurückzuführen, daß wir unterschiedliche Normen zur Beurteilung der Gesellschaft verwenden?

Zweitens: Sind Stabilität und Reife für die westliche Welt überhaupt zu erwarten, wenn man die Probleme der Dritten Welt nicht unmittelbar in Angriff nimmt, sondern erst nach zwei Generationen?

Drittens: Sind die Anzeichen, die Herr Gabor für die Entwicklung in die Zukunft genannt hat, richtig gesehen, oder welche anderen Tendenzen müssen beachtet werden? Was ist im Blick auf die Zukunft zu tun, um den Gefahren zu begegnen und den Möglichkeiten gerecht zu werden?

Bondy

Die wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten, mit denen die Menschheit heute über das Schicksal der Nachgeborenen sowie über die ganze Erde, ihre Atmosphäre einschließlich der verschmutzten Gewässer bestimmt, stellen uns vor Probleme, wie sie frühere Generationen nicht hatten. Das ist mit "bevollmächtigt" gemeint. Es ist nicht etwas grundsätzlich Neues; denn die unbedachte Abholzung etwa, die auf dem Balkan zur Verkarstung führte, war ein Vorgang über Jahrhunderte hin. Was wir heute der Natur an Wunden schlagen, ist also prinzipiell nichts anderes, aber wegen der schwer resorbierbaren Restbestände unserer chemischen und nuklearen Industrien sind die Folgen quantitativ und auch qualitativ sehr viel schwerwiegender.

Daraus ergibt sich für den bevollmächtigten Menschen von heute eine doppelte Konsequenz. Erstens: Der Mensch, nicht am Ende, sondern am Anfang seiner Möglichkeiten, kann viel mehr Dinge tun, als er verantwortlich tun sollte. Als fortschrittlich kann man ein Denken wohl nur bezeichnen, das die nicht gewollten Konsequenzen möglicher Fortschritte berücksichtigt. Alle Mittel, die auf bestimmte Ziele hin angewendet werden, können unerwünschte Konsequenzen haben, die uns möglicherweise mehr betreffen als die angestrebten oder erreichten Ziele. Deshalb müssen wir die eingesetzten Mittel sorgfältig überprüfen.

Wir dürfen heute nicht nur Nutznießer, sondern müssen Heger der Natur und ihrer Reichtümer sein. Wir sind verpflichtet zu untersuchen, wohin die sich abzeichnenden Tendenzen und Entwicklungen führen können und wohin sie nicht führen dürfen.

Wer aber sind die Menschen, von denen wir erwarten, daß sie sich im Hinblick auf die Zukunft verantwortlich verhalten? Sind es kleine Gruppen von Wissenschaftlern und einsichtigen Menschen, die eine Art "Erziehungsdiktatur" ausüben, wie es der amerikanische Behaviorist Skinner in ernster und konsequenter Weise dargelegt hat? Sind es die Staaten, wie Dennis Gabor sagte, wobei hinzuzufügen ist, daß viele Probleme nur im Rahmen einer internationalen Gemeinschaft zu lösen sind? Gibt es bereits Ansätze zu einer derartigen internationalen Kooperation, sei es in Fragen der Rüstung oder der Demographie?

Diese Probleme können nicht auf vernünftige Weise von einem Staat allein gelöst werden, weil dieser sonst von denen, die weniger vernünftig sind, besiegt und ausgemerzt werden kann. So zielt die jetzt geforderte Vernunft einerseits auf kleine, international ausgerichtete Kreise und andererseits auf alle Ansätze zu internationalem Verhalten und internationaler Kooperation, die den Souveränitätsbegriff einschränkt, also entsprechende Strukturen braucht.

Wenn wir fragen: "Was sollen die Menschen tun?", dann müssen wir wissen, an wen wir uns wenden; wir müssen auch den Adressaten unserer Forderungen und seine Möglichkeiten des Handelns kennen.

von Bismarck

Zu den Stichworten "Stabilität und Reife" will ich zwei Reizfragen stellen. Erstens: Welche Art von Stabilität kann gesellschaftspolitisches Ziel sein, und welche Stabilität ist der Feind jeglicher Entwicklung und Veränderung?

Zweitens: Als Landwirt erinnere ich mich, daß, biologisch gesehen, auf Reife entweder Verzehr oder Fäulnis folgt. Ist nicht Reife auch in der Philosophie ein zweifelhafter Begriff? Geht es nicht allein um den Weg auf ein erstrebenswertes Ziel hin? Ist also eine stationäre Reife überhaupt wünschbar?

Menke-Glückert

Wenn Sie von einer bewußten Restriktion möglicher Fortschritte sprechen, Herr Bondy, so will ich demgegenüber vor einer technokratischen Krisenmanipulation warnen, die zum Beispiel die Umweltkrise dadurch bewältigen will, daß man Forschungsverbote ausspricht. Wohin das führen kann, wissen wir alle noch aus erlebter Geschichte.

Stabilität bedeutet gewiß auch Selbstbeschränkung, eine Tugend, die uns durch den Fetisch Wachstum abhanden gekommen ist. Kenneth Boulding hat von der "modest society" gesprochen, von einer Gesellschaft, die bewußt einen Gleichgewichtszustand anstrebt - ein noch ungelöstes Problem für die Nationalökonomie.

Zur Zeit ist eine Arbeitsgruppe "Verursacherprinzip" im Rahmen des Umweltprogramms der Bundesregierung dabei auszurechnen, welche enormen sozialen Kosten durch unsere Industriemaschine verursacht werden. 5,7 Milliarden D-Mark pro Jahr fallen in den USA allein an Gesundheitsschäden durch Luftverschmutzung an. Was die Automobilindustrie an Schäden hervorruft, wiegt etwa das auf, was sie an Nettowertzuwachs leistet. Das erinnert an Kasacks "Stadt hinter Strom": Was die einen tagsüber aufbauen, zerstören die anderen nachts wieder. Das heißt, unser jetziges Wachstum ist vielleicht Stagnation oder gar Rückgang, Zerstörung - wenn die entstandenen "sozialen Kosten" in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung berücksichtigt werden.

Das eigentliche Problem ist somit kein philosophisches, humanistisches, moralisches, sondern es liegt in dem politischen Instrumentarium, das uns zur Durchsetzung richtig erkannter Ziele zur Verfügung steht. Der Ausdruck "Bevollmächtigung", den Herr Bondy erläutert hat, zeigt jedoch, daß uns unsere Verantwortung heute viel bewußter ist, weil wir die Verursachungsketten und die Konsequenzen unserer schönen neuen Welt kennen, wie sie Herr Gabor geschildert hat.

Diese Probleme werden wir ohne ein "reality thinking", wie es Huxley nennt, das die konkreten Folgen bei den politischen Entscheidungen unmittelbar berücksichtigt, nicht lösen. Alle moralischen Betrachtungen helfen uns da nicht weiter. Wir brauchen eine Technologie der Veränderung. Wir dürfen nicht mehr über die Probleme erst stolpern, sondern müssen zukünftige Nebenfolgen der Technik simulieren, sie uns konkret vergegenwärtigen.

Litten

Herr Gabor regte am Schluß seines Referates eine Diskussion über Ziele an. Dabei wird mit dem Begriff "Ziel" offenbar stets der Begriff "Progress" assoziiert. Dem kann ich nicht zustimmen. Warum sollte durch neue Ziele ein Fortschritt erreicht werden? Befinden wir uns nicht ständig in einem Kreislauf, in dem wir die alten Ziele vergessen, um sie uns immer wieder als neue vorzustellen?

Solange diese Gesellschaft unterwegs ist, brennen uns so viele Probleme auf den Nägeln, daß man sich weniger über neue Zielvorstellungen Gedanken machen sollte, als vielmehr darüber, wie man die Probleme hier und heute bewältigen kann. Es dürfte auch eine Garantie für Stabilität und Gleichgewicht der Gesellschaft sein, wenn sie nicht so viel Muße hat, über mögliche andere Welten nachzudenken, in die sie doch nicht eintreten wird.

Gerade diejenigen, die glauben, aufgrund ihrer Kenntnis der Planungsmechanismen den Durchblick durch die Gesellschaft zu haben, werden oft peinlich daran erinnert, daß sie über Ziele gar nichts aussagen können. Die Vorstellungen von utopischen und heilen Welten, die sich zum Teil noch in Regierungserklärungen niederschlagen, erfahren meist sehr schnell Veränderungen. Insofern hat mich auch das Pathos der Bevollmächtigung irritiert.

Wenn Sie hier etwa vom Fetisch Wachstum reden, Herr Menke-Glückert, und mit Herrn Gabor meinen, das Wachstum müsse überwunden werden, wo doch die Mehrheit der Menschen noch von diesem Wachstum profitiert, dann ist die Gesellschaft allerdings als außerordentlich instabil zu bezeichnen.

Hacker

Dem Konzept der Reife wird ganz bewußt ein biologisches Modell zugrunde gelegt, was besonders deshalb verwirrt, weil dergestalt ein biologisches Entwicklungsmuster als Tatbestand mit einem Wertmaßstab als Beurteilungsnorm gleichgesetzt wird. Reife ist danach offensichtlich nicht lediglich ein Zustand, der einfach erreicht wird, sondern etwas, was sein soll. Dabei müssen der Landwirt und erst recht der Psychiater darauf hinweisen, daß Reife ein kurzes, vorübergehendes, labiles Stadium zwischen unruhigem Wachstum und ruhigem Tod ist. Das Optimum an Ruhe und Stabilität ist bekanntlich mühelos durch die Rückkehr in den anorganischen Zustand erreicht; nur glaube ich nicht, daß die stabil permanente Friedhofsruhe eine zureichende soziale Zielsetzung sein sollte. Das war auch offenbar mit Reife, Ruhe und Stabilität nicht gemeint.

Den Menschen zeichnet unter anderm aus, daß seine sogenannte zweite Natur, das heißt, seine soziale, beziehungsweise kulturelle Realität, die er sich selbst erschafft, Teil und notwendige, unausweichliche Folge seiner ersten Natur, nämlich seiner Biologie, ist. Die menschliche Sozietät ist des Menschen biologisches Schicksal. Im oft uneingestandenem, mühselig konstruierten, aber elegant kaschierten Gegensatz von Individuum und Staat, erscheint der Staat als göttliche Kopie oder als göttlicher Fluch, als Auflage, Auftrag, Verordnung oder Organisationsmuster übermenschlicher Mächte. Selbstverständlich werden aber auch der Staat und alle seine Institutionen durch Menschen geschaffen und repräsentiert. Die scharfe Gegenüberstellung von freiem Individuum und versklavender, bürokratischer Staatsmaschinerie ist eine verdummende Vereinfachung, die es zu durchschauen, statt immer wieder zu verewigen gilt.

Die menschliche Sozietät - darin unterscheidet sie sich von jeder tierischen - ist zudem imstande, nicht nur die ökologische Nische, in der wir nisten, sondern auch die eigene Natur zu verändern. Mittels ihrer zweiten, kulturellen, Natur können Menschen Arrangements vornehmen, die auf die erste, biologische, Natur zurückwirken. Daher sollte der naive, unvermittelte Appell an die individuelle menschliche Verantwortung gerade im Namen dieser Verantwortung zurückgewiesen werden. Denn dieser Appell stellt eine Oberforderung dar, die sogar eines gewissen hämischen Aspekts nicht entbehrt, weil damit das Individuum für etwas verantwortlich gemacht wird, das es allein innerlich, individuell und direkt wenig oder gar nicht, sondern nur indirekt und kollektiv beeinflussen kann.

Gestatten Sie mir eine Erläuterung durch ein analoges Beispiel: Wenn sich etwa vor einer längeren Reise Familienmitglieder zuzurufen: "Bleib`gesund!", so ist diese Anweisung für den einzelnen praktisch und direkt nur schwer - wenn überhaupt - durchführbar, obwohl sie sicher ein wünschenswertes Ziel bezeichnet. Dagegen kann der Mensch durch seine kollektiven Organisationen viel dafür tun, seine Lebensdauer zu verlängern und die Menschen gesund zu erhalten. Man kann Sanitätsämter errichten, eine Cholera-Kontrolle einführen, ja sogar für psychische Hygiene Vorsorgen und derartiges mehr. Die Zivilisation ist also zweifellos dadurch charakterisiert, daß sie in ihren Versuchen, mehr Menschen längere Zeit Gesundheit zu verschaffen, ungemein erfolgreich war, und zwar gerade, weil sie sich nicht auf den Amulettcharakter der Beschwörungsformel "Bleib`gesund" als individuelle Anstrengung verlassen hat.

Darin scheint mir eine deutliche Analogie zu einer Reihe von anderen Bestrebungen zu bestehen, die gerade, weil sie wünschenswert sind, eben nicht der individuellen Initiative, der individuellen Verantwortung allein überlassen werden können und dürfen.

Dieselben kritischen Bedenken gegen die soziale Anwendung der biologischen Analogie zur "Reife" gelten ebenso für die Begriffe Krankheit und Gesundheit. Mit Krankheit soll offenbar das gemeint sein, was sozial ungesund, nicht gut, gefährlich, böse und unzukömmlich ist. Warum nennen wir es aber dann nicht so?

Es geht mir darum, die verborgene, verborgene, verdrängte moralische Dimension dieser Diskussionen sichtbar zu machen. Denn in der moralischen Terminologie würde sich sofort die rein subjektive Wertpostulierung zeigen, welche eine Bestimmung der Inhalte der Bedingungen und Folgen dieser Werte erfordern müßte. Dagegen werden durch den Hinweis auf die biologische Sphäre, durch die Analogie zu Krankheit und Gesundheit objektive Kategorien dort vorgetäuscht, wo sie gar nicht vorhanden sind, und damit die Kriterien- und Definitionsdebatte erstickt, bevor sie noch begonnen hat.

Wenn Krankheit nur das Üble und Böse schlechthin ist, so sind wir nicht nur bevollmächtigt, sondern sogar verpflichtet, nach den Kriterien dieser Krankheitssymptome zu forschen. Dies ist um so notwendiger, als auf der sozialen und anthropologischen Ebene dem einen als Krankheit erscheint, was für den anderen ein Zeichen von Gesundheit ist, zum Beispiel Bewegung, Unruhe, Zweifel, Konflikt und so weiter. Wir sollten daher die Wertkategorien als solche deklarieren, statt uns hinter biologischen Kategorien zu verschanzen, die uns zeitweilig und scheinbar die Wertung von Werten ersparen.

Dabei möchte ich - als sogenannter Experte auf diesem Gebiet - nur darauf hinweisen, daß der vorhin zitierte Sigmund Freud keineswegs gemeint hat, daß das "Unbehagen in der Kultur" das Resultat individueller menschlicher Schwäche ist, sondern im Gegenteil: es ist eine Reaktion auf menschliche Institutionen. Diese fordern einen derartigen Triebverzicht vom Individuum, daß die verwalteten, kujonierten und zur Entsagung gezwungenen Menschen sich nach einiger Zeit überlegen - bewußt oder unbewußt zu zweifeln beginnen;- , ob es sich überhaupt lohnt, solche Opfer zu bringen. Nach Freud sind die verschiedenen Kulturkrankheiten eben nicht das Resultat individueller Schwäche oder einer unbegabten menschlichen Natur, sondern im Gegenteil das Ergebnis menschlicher Institutionen, die allerdings auch systematisch verändert werden können.

Ich meine also, daß die Kriterien von Gesundheit und Krankheit, von Reife und Unreife und was derartige getarnte, moralistische Unterscheidungen mehr sind, nicht von vornherein dogmatisch festgelegt werden dürfen, sondern zunächst, besonders in der politischen Wirklichkeit, experimentell erprobt und kritisch getestet werden müssen.

Gabor

Sie protestieren gegen das Wort Krankheit, Herr Hacker. Kennen Sie einen anderen Begriff, der ähnlich kurz ist und das, was ich meine, so genau bezeichnet?

Hacker

Sünde

Gabor

Krankheiten sind weder moralisch noch unmoralisch.

Hacker

Eben. Es ist mein Argument, daß hier unter der biologischen Maske eine objektive Unterscheidung, wie die zwischen Gesundheit und Krankheit, aber nur vorgetäuscht wird.

Gabor

Was ich als Krankheiten bezeichnet habe, sind Erscheinungen, die Instabilität der Gesellschaft zur Folge haben.

Rovan

Wenn Sie einige der vorausgesetzten Wertvorstellungen infragestellen, Herr Hacker, so lassen Sie mich darauf hinweisen, daß auch Bevollmächtigung und Verantwortung von immer mehr Mitgliedern dieser Gesellschaft als eine Mystifikation abgelehnt werden.

Das läßt sich etwa am Phänomen der Arbeit illustrieren. Ein beträchtlicher Teil der Menschen, die im Arbeitsprozeß stehen, lehnen die Moral der Arbeit und damit auch die Arbeitsmoral ab. Sie fühlen sich weder moralisch und theologisch - Arbeit als Konsequenz der Erbsünde - verpflichtet, weiter oder gar mehr zu arbeiten, noch sind sie der Ansicht, daß der durch Mehrarbeit zu erlangende Gewinn, Besitz oder Genuß die zusätzliche Anstrengung lohnt.

Hier werden die Folgen einer Veränderung sichtbar, an der wir alle mehr oder weniger beteiligt sind, weil wir die Werte der Freizeit gegenüber denen der Arbeit favorisieren. Wenn aber die Verpflichtungen nicht mehr in derselben Weise bindend sind wie früher, dann stehen wir vor einer wesentlichen Veränderung der ideologischen und der realen Wirklichkeit.

Es gibt viele Leute, die sagen: "Erstens langweilt mich die Arbeit, zweitens widert sie mich an, drittens möchte ich etwas anderes tun, und viertens bringt sie mir zu wenig ein." Ich sehe nicht ein, warum man eine solche Einstellung zur Arbeit kritisieren sollte; ganz im Gegenteil. Die theologische

Verpflichtung fällt für die meisten Menschen weg - gottseidank; die ökonomische Verpflichtung akzeptabel zu machen, gelingt weder den kapitalistischen noch den sozialistischen Gesellschaften. Somit haben wir nur die Wahl zwischen einem neuen ideologischen oder einem neuen polizeilichen Terrorismus, um die Menschen zur Arbeit zu zwingen, wenn wir nicht darauf verzichten können, daß gearbeitet wird.

Gabor

Moralisch habe ich gar nichts dagegen einzuwenden, Herr Rován, wenn zum Beispiel Minenarbeiter am Montag nicht arbeiten wollen und mit weniger Geld zufrieden sind. Dabei müssen aber die Rückwirkungen auf die Wirtschaft beachtet werden. Denn die Folge solchen Verhaltens sind verringerte Investitionen, was zu Stagnation und am Ende zu einer gefährlichen Instabilität führt.

Altmann

Ihr Standpunkt, Herr Rován, ist offensichtlich, daß Sie eine gewisse Ermüdung in unseren Gesellschaften preisen. Wenn ich sehe, wie in der Bundesrepublik zwei Millionen Fremdarbeiter kein anderes Ziel haben, als sich durch Arbeit ihr Brot zu verdienen, halte ich Ihre Auffassung für etwas willkürlich.

Rován

Die Gastarbeiter verrichten zumeist Arbeiten, die die Deutschen nicht mehr tun wollen.

Altmann

Das stimmt zwar, ist mir aber als Begründung zu einfach.

Wenn man das Wort Stabilität konkret auf den Bereich der Wirtschaft anwendet, so finden wir in dem berühmten magischen Dreieck oder Viereck eine Reihe von Kennworten für Stabilität: Vollbeschäftigungsstabilität, Preisstabilität, Außenwirtschaftsgleichgewicht - auch das meint Stabilität;- , und vom Wachstum wird gesagt, es solle ein stabiles Wachstum sein oder eine wachsende Stabilität.

Ein solcher Begriff, der bei uns sogar gesetzmäßig - im Stabilitätsgesetz - verankert wurde, impliziert eine Fülle von Vorbedingungen, zum Beispiel eine entsprechende Haushalts- und Finanzpolitik mit all ihren Beschränkungen und Anpassungen. Er erfordert eine entsprechende Einkommenspolitik, das heißt ein konzertiertes Verhalten der Tarifparteien und anderer wichtiger Gruppen der Gesellschaft. Auch die Landwirtschaft verlangt Parität und eine gewisse Form von Stabilität.

Zwischen der wirtschaftlichen Stabilität, die von der Regierung kurzfristig immer wieder justiert werden muß, und den angestrebten Fernzielen der Gesellschaft, die zum Teil tiefgreifende Veränderungen mit sich bringen, bestehen jedoch Zielkonflikte. Ich denke etwa an die umfassende Reform des Bildungswesens, den Umweltschutz und viele andere Dinge mehr, die ohne wirtschaftliche Stabilität nicht durchgeführt werden können. Die Gesellschaft hat es bisher nicht geschafft, sich diesen Zielkonflikten zu stellen.

Das zeigt sich auch an der modernen Finanzpolitik hinsichtlich der angestrebten großen Ziele, von denen man sagt, daß sie Opfer verlangen. Es gibt das berühmte Wort von Erhard: "Das deutsche Volk wird für solche Gemeinschaftsaufgaben hart angefaßt werden". Aber es traut sich keiner, hart zuzufassen.

Es besteht für mich kein Zweifel, daß die Gesellschaft noch heute - ich enthalte mich jeder Zukunftsprognose - fanatisch, fast blind, an ihrer Stabilisierung arbeitet, ganz gleich, was darunter verstanden wird. Die Mystifizierung dieses Begriffs, von der zu Recht gesprochen wurde, hat also konkrete Grundlagen, die existentiell bedingt sind. Stabilität ist das soziale Ideal der modernen Gesellschaft. Darunter verstehen die Arbeitnehmer, demoskopischen Untersuchungen zufolge, primär soziale Sicherheit. Eine Regierung, die das in einer Demokratie außer acht läßt, die glaubt, Reformen auf Kosten der wirtschaftlichen Stabilität durchführen zu können, wird bei den nächsten Wahlen merken, wohin sie kommt.

von Bismarck

Ist es Ihrer Meinung nach zwingend, daß die Stabilität im westlichen System mit ständiger Expansion, also mit Wachstum, verbunden sein muß?

Altmann

Die Gesellschaft muß wachstumsfähig sein, was ganz konkret zu verstehen ist: Ohne ein wachsendes Bruttosozialprodukt können wir die gestellten Aufgaben nicht bewältigen.

Und nur als Anmerkung: Die entscheidenden Kräfte der Gesellschaft sind einer außerordentlichen, nervenzerfetzenden Arbeit ausgesetzt, die den meisten nicht gefällt, die aber doch geleistet werden muß.

Rovan

Gewiß, Herr Altmann, aber unter denen, die jener "nervenzerfetzenden Arbeit" ausgesetzt sind, gibt es einen verhältnismäßig großen Prozentsatz von Menschen, die im Grunde das tun, was ihnen Spaß macht, das heißt, sie verrichten eine Arbeit, die Teil ihres Vergnügens, ihrer Freizeit ist. Das ist aber nicht die normale Situation für die meisten Menschen in unseren sogenannten reifen Gesellschaften.

Gabor

Herr Altmann spricht von stabilitätsförderndem Wachstum. Unsere Gesellschaft kann heute nur stabil bleiben, wenn sie wächst. So hatte IBM in den vergangenen Jahren eine jährliche Wachstumsrate von etwa 25 Prozent. Da gab es keine Arbeiterprobleme, keine Lohnforderungen, keine Gewerkschaften und keine Kurzarbeit. Aber das ist eine Ausnahmestellung, die nicht jeder haben kann.

Dagegen habe ich die These aufgestellt: Mit dem quantitativen Wachstum muß es mal ein Ende haben.

von Bismarck

Ist das nicht eine herbe Kritik an einer bestimmten Form von kapitalistischer Gesellschaft?

Gabor

Ja, aber es muß sich erst noch zeigen, ob die kommunistische Gesellschaft ohne Wachstum bestehen kann.

Litten

Haben Sie denn überhaupt irgendeinen empirischen Beweis dafür, daß der Sättigungsgrad, von dem Sie sprechen, bereits eingetreten ist, so daß die Mehrheit der Bevölkerung bereit ist, auf Wachstum zu verzichten?

Gabor

Nein, aber wir müssen es erreichen; denn ins Unendliche wachsen die Kurven nur in der Mathematik. Wenn es so weitergeht wie bisher, scheint mir eine Katastrophe unvermeidlich. Die Alternative wäre, in eine Art Gleitflug überzugehen, auch wenn das nicht ganz schmerzlos ist. Dazu wird es aber wohl nicht kommen; denn unser ganzer Optimismus ist an das Wachstum gebunden. Nur Staaten mit ständigem Wachstum werden als gesund angesehen. Aber wie lange wird das noch so gehen? In Japan zum Beispiel kann es nicht mehr sehr lange dauern.

Schmidt

Die Formulierung von Herrn Gabor "Verantwortlichkeit ist eine psychologische Notwendigkeit für den Kulturmenschen" hat mir sehr zugesagt. In unserem Land gibt es sechzig Millionen einzelne Kulturmenschen, die alle - jedenfalls soweit sie erwachsen sind unter dieser psychologischen Notwendigkeit stehen. Dagegen sind die Vollmachten, die man ihnen dafür eingeräumt hat, relativ gering. Ich verstehe also "Bevollmächtigung" anders als Herr Bondy.

Noch vor zwei Generationen haben viele Industriearbeiter diesem Bedürfnis nach Verantwortlichkeit dadurch Ausdruck gegeben, daß sie sich Kleingärten zulegten. Damit wollten sie nicht nur ihr häusliches Budget aufbessern, sondern es ging ihnen vor allem darum, daß sie in ihrem Garten selbst entscheiden und selbst verantworten konnten.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist der Entscheidungsraum für viele Menschen sicherlich größer geworden; dennoch wird für die Zukunft gelten, daß eine Gesellschaftsordnung, die dem Bedürfnis des einzelnen nach Verantwortlichkeit nicht befriedigend Rechnung trägt, instabil ist.

Zu dem Streit über Stabilität, Reife und Wachstum lediglich eine Randbemerkung: Ich kann Stabilität in längerfristigen gesellschaftlichen Zusammenhängen nur als eine Art von Stetigkeit der Dynamik

verstehen, als einen dynamischen Prozeß, der ohne Katastrophen verläuft. In diesem Sinne hat Herr Altmann recht, wenn er sagt, das sei eine Existenzbedingung unserer Gesellschaft.

Wenn man diese Art von Stetigkeit der Dynamik, das Vermeiden von Katastrophen im gesellschaftlichen Prozeß, anstrebt, dann ist aber die Frage: Wie befriedigt man das Bedürfnis dieser sechzig Millionen von einzelnen Menschen nach Verantwortlichkeit? Wer etwas verantworten will, muß auch die Chance erhalten, Fehler zu machen und an diesen Fehlern zu leiden.

Wir liefern diesen einzelnen eine Fülle an Informationen und geben ihnen im Laufe nicht nur Ihrer schulischen Ausbildung, sondern während ihres ganzen Lebens eine Vielzahl von Urteilsmaßstäben. Sie könnten damit eine ganze Menge entscheiden; sie werden nur nicht um eine Entscheidung gefragt. Die Stabilität unserer relativ freiheitlichen, relativ demokratischen Gesellschaftsordnung hängt mit davon ab, ob wir es möglich machen, daß die vielen einzelnen tatsächlich ein erhebliches Maß an Eigenverantwortung ausüben können.

Im Referat war die Rede von Stagflation und von Streiks. Stagflation kann aber auch in Staaten entstehen, in denen nur wenig gestreikt wird, zum Beispiel bei uns in Deutschland. Diesem Tatbestand liegt ein anderes Problem zugrunde. Wenn die Leute schon keine Verantwortung ausüben können, verlangen sie wenigstens mehr Geld. Ich hatte den Eindruck, Herr Gabor, als ob Sie sagen wollten: Erstens dürfen die Leute nicht zuviel Geld bekommen, und zweitens sollen sie ihre Verantwortlichkeiten in der Freizeit austoben. Das halte ich für sehr bedenklich.

Es kommt gerade darauf an, den Menschen in ihrer Arbeit Verantwortung einzuräumen. Das sind keine Ameisen in einem parkinsonschen Scheinarbeitsprozeß; es hängt ja auch mit der gesellschaftlichen Dynamik zusammen, daß ein Teil des Parkinson-Syndroms nicht beseitigt werden kann, auch nicht in Diktaturen. Wir werden keine stabile Gesellschaftsordnung erreichen, wenn die Arbeiter und Angestellten nicht einen Teil ihrer Arbeit eigenverantwortlich entscheiden können.

Das ist der Grund, warum ich mich für industrielle Mitbestimmung einsetze. Das kann natürlich nicht dazu führen, daß jeder einzelne alles mitentscheidet. Aber seine Mitwirkung muß in ähnlicher Weise ermöglicht werden, wie er daran mitwirken kann, ob diese Ostpolitik gemacht wird oder eine andere. Die Mitwirkung wird indirekt auch dadurch geschaffen, daß man dem einzelnen ermöglicht, Vermögen zu bilden. Soziotechnisch- um den Ausdruck von Herrn Gabor aufzunehmen - wirkt das in derselben Richtung.

Rovan

Wie ist aber das Entstehen einer wachsenden aktiven Minderheit von Verweigerern in allen Bereichen der Gesellschaft zu beurteilen? Ich spreche von Menschen, die das Mittun verweigern, die ausweichen und jedenfalls meinen, daß Mitbestimmung keinen Sinn hat. Dieses Phänomen nimmt in allen Gesellschaften zu, und wir müssen es ernst nehmen, gerade wenn wir an die ständig steigenden Erwartungen denken, die man an Stabilität knüpft.

Gabor

Was die Mitbestimmung betrifft, Herr Schmidt, so gibt es heute in Amerika und in England die neue Wissenschaft "Ergonomics". Danach soll es das Ziel sein, daß der Arbeiter nicht nur in seiner Freizeit, sondern auch in der Fabrik zufrieden ist. Wie Beispiele zeigen, ist das immer mit einer Art von technischem Rückschritt verbunden.

So hatte etwa die IBM in Frankreich ein System eingeführt, das auf Arbeitsteilung weitgehend verzichtete. Ein Arbeiter konnte für einen großen Apparat ungefähr hundert Arbeitsgänge allein durchführen und mußte dabei mit über hundert Instrumenten hantieren. Am Ende hat er wie ein Künstler mit seinem Namen unterzeichnet. Der Erfolg war kolossal. Die Intelligenz der Arbeiter und die Arbeitsfreude haben sich beträchtlich erhöht.

Ich schrieb an die IBM, das sei ein wunderbares Bild von der Zukunft, und wenn ich ein neues Buch schreiben sollte, würde ich diesem Beispiel ein besonderes Kapitel widmen. Darauf erhielt ich als Antwort: "So war es bisher, aber jetzt haben wir eine neue Fabrik eingerichtet und die arbeitet ganz automatisch."

Ich betone immer wieder, daß wir soviel wie möglich vom alten Handwerk retten müssen.

Bombach

Zwei Bemerkungen zu der Frage von Herrn Schmidt, wie wir den Entscheidungsspielraum des einzelnen erweitern können. Was den Menschen zunächst bewegt, ist seine unmittelbare Umgebung.

Einen guten Teil des Lebens verbringt er in seinem Betrieb. Er will die Bedingungen, unter denen er dort schafft, mitgestalten, anders gestalten als bislang. Zum Teil hat auch die Mitbestimmungsdiskussion an den Universitäten darauf abgezielt.

Mindestens ebenso wichtig ist aber eine andere Frage: Wie kann der einzelne die eigentlichen Ziele der Gesellschaft, die großen Trends, mitgestalten? Wie kann er teilhaben an der Entscheidung, wie die Struktur des zukünftigen Wachstums aussehen soll, ob wir mehr Wachstum oder mehr Preisstabilität, mehr Wachstum oder mehr Freizeit haben sollten? Dies ist nicht Gegenstand der Mitbestimmungsdiskussion auf betrieblicher Ebene; dort können die Entscheidungen auch gar nicht fallen.

Eng verbunden damit ist die Frage, ob nicht viele Entscheidungen, die inzwischen Kollektiventscheidungen geworden sind, wieder in die Gestaltungssphäre des einzelnen zurückverlagert werden sollten.

Um nur zwei Beispiele zu nennen: Ist ein nationales Gesundheitssystem ein erstrebenswertes Endziel, oder sollte der Staatsbürger wieder zu mehr Eigenverantwortung für seine Gesundheit erzogen werden? Sollen wir ihm - zweitens - die Altersfürsorge ganz abnehmen, oder müßte er auch in diesem Bereich einen Gestaltungsspielraum behalten?

Natürlich sind immer Mischsysteme vorstellbar und nach meinem Geschmack sogar höchst wünschenswert. Aber wir treffen heute auf ein erstaunliches Maß an Intoleranz gegenüber gemischten Systemen, und gerade die Deutschen haben eine Vorliebe für "reine" Lösungen.

Wenn heute Meinungsforschungsinstitute die Frage stellen, ob der Preisstabilität oder dem Wachstum der Vorzug gegeben wird, dann lautet die Antwort natürlich: Preisstabilität! Dies ist verständlich, weil steigende Preise den einzelnen im Augenblick am meisten aufregen. Aber so ist die Frage falsch gestellt; was man als Antwort erhält, spiegelt meist nur das, was in der Stichproben-Statistik als "interviewer bias" bezeichnet wird. Man müßte dem Befragten erst sehr genau die Alternativen verdeutlichen, ihm klarmachen, was Wachstumsverzicht mit allen seinen Konsequenzen - dazu gehört auch der Verzicht auf die großen sozialen Reformen - bedeutet. Er würde sich in der Mehrheit dann ohne Zweifel anders entscheiden.

Wenn man ohne Spezifizierung von "Stabilität" spricht, Herr Altmann, dann denkt man wohl immer an das Ziel, von dem man gerade am weitesten entfernt ist. In den dreißiger Jahren, unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise, verstand darunter jeder eine stabile Vollbeschäftigung. In den fünfziger Jahren wollte man die hohen realen Wachstumsraten stabilisieren. Heute ist Preisstabilität vorrangig. Wenn wir demnächst eine auch nur kleine Arbeitslosigkeit bekommen, werden alle wieder von Beschäftigungsstabilität sprechen.

Altmann

Aber immer von Stabilität; das wechselt lediglich in seinem Inhalt.

Bombach

Die Wirtschaftswissenschaft kennt zwei Stabilitätsbegriffe. Herr Altmann argumentiert mit dem moderneren, der an bestimmte Ziele der Wirtschaftspolitik gebunden ist. Das Erreichen und die Sicherung eines Zieles wird mit "Stabilität" gleichgesetzt. Erhaltung eines hohen Beschäftigungsgrades ist "Beschäftigungsstabilität", und ein einigermaßen konstantes Preisniveau gilt als "Preisstabilität".

Stabilität hatte aber in unserer Wissenschaft zunächst eine ganz andere Bedeutung. Sie war an den Gleichgewichtsbegriff gebunden. Man unterschied zwischen stabilen und instabilen Gleichgewichten. Man sprach von Stabilität, wenn dem ökonomischen System Kräfte immanent sind, die nach jeglicher Störung zum Gleichgewicht zurückdrängen.

Dieses Gleichgewicht der Wirtschaftstheorie meinte zunächst einen Zustand der Ruhe, einen stationären Zustand. In der Nachkriegszeit, als die Menschen wachstumsbewußt wurden, ist es abgelöst worden durch das Gleichgewicht der gleichförmigen Bewegung. Auch eine konstante Wachstumsrate kann also Gleichgewicht bedeuten. Wir ziehen die Analogie zum fahrenden Zug: Wir haben das Empfinden der Ruhe, solange wir nicht aus dem Fenster schauen; wir spüren nur das Bremsen und das Beschleunigen.

Herr Gabor stellt nun die berechnete Frage, ob dieses Gleichgewicht der Bewegung nicht dadurch gestört wird, daß wir gezwungen sind, in einen stationären Zustand einzumünden. Ich muß bekennen, daß mich diese Philosophie des Nullwachstums, die heute Mode wird, ebenso wie Herrn Litten, etwas

aufregt. Sie scheint auf einem fundamentalen Mißverständnis zu beruhen. Wir werden und dürfen nicht in ein Nullwachstum einmünden, sondern müssen vielmehr die Struktur des Wachstums grundlegend verändern. Natürlich wird dadurch das Gleichgewicht beinahe ebenso erschüttert wie durch ein Bremsen.

Einzelne Unternehmen und Branchen haben bislang mit der primitiven Meinung gelebt, wenn das Ganze kräftig weiter wachse, dann könnten sie auch mindestens mit dieser Rate wachsen. Die Ökonomen haben stets vor diesem simplen Anhängen an globale Trends gewarnt. Wenn jetzt eine Rezession kommt, dann wird - diese Prognose darf man heute wagen - der nächste Aufschwung nicht einfach ein Spiegelbild des Abschwungs sein. Die nächste Krise wird die Wachstumstrends verändern!

Mir scheint noch eine andere Unterscheidung wichtig und für unser Gespräch interessant zu sein. Der klassische ökonomische Gleichgewichtsbegriff beruht auf einer "atomistischen" Struktur der Wirtschaft. Die Wirtschaftseinheiten sind so klein, daß sie keine Macht ausüben können; sie passen sich nur optimal an die Umwelt an. Man stellte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Frage, ob in einer solchen Wirtschaft ohne zentrale Koordination ein totales Gleichgewicht vorstellbar sei. Heute wissen wir, daß der Existenzbeweis für ein solches Gleichgewicht unzulänglich geführt worden ist.

Daneben gibt es heute den Gleichgewichtsbegriff, den Galbraith mit dem Terminus "countervailing power" umschrieben hat. Hier stehen sich Große und Mächtige gegenüber und halten sich gegenseitig in Schach.

Schmidt

"Countervailing power" ist aber mehr ein strategischpolitischer als ein ökonomischer Gleichgewichtsbegriff.

Bombach

Ja, aber Galbraith hat ihn zunächst für die Ökonomie entwickelt, indem er beispielsweise zeigte, wie sich gegen die mächtigen Großunternehmen oder Unternehmenszusammenschlüsse die Gewerkschaften als "countervailing power" entwickelt haben.

Wir müssen bedenken, daß dieses Gleichgewicht etwas anderes, etwas Unbehaglicheres ist als das klassische Marktgleichgewicht der Atomisten. Wir haben es dabei mit einer anderen Form von Stabilität zu tun.

Gabor

In der Physik verstehen wir unter Stabilität entweder einen unveränderlichen Zustand oder eine Tendenz, nach Störungen in den früheren Zustand zurückzukehren. Wenn ich von Stabilität spreche, so meine ich damit, wie Herr Schmidt, Entwicklungen, die nicht zur Katastrophe führen. Eine andere Stabilität ist heute nicht mehr vorstellbar. Denn ein Freiheitssystem ist mit einem vollständig stationären Zustand nicht vereinbar; Freiheit bedeutet nicht nur die Möglichkeit zur Unordnung, sondern sie ist aktuelle Unordnung.

Daß es immer Kampf geben wird, ist auch in der menschlichen Natur begründet. Solange wir eine freie Wirtschaft haben, wird es Lohnkämpfe geben. Was Galbraith über die countervailing power sagt, ist allerdings etwas oberflächlich. Denn die großen Arbeiterverbände haben ja eine enorm instabilisierende Wirkung. Jede große Gewerkschaft kann durch Streik das Wirtschaftsleben hemmen, und zwar weit über das Maß hinaus, das der Zahl ihrer Mitglieder entspricht.

Litten

Aber jeder Unternehmer kann doch zumachen, wenn er will, sofern er ausreichend verdient hat und über genügend Privatvermögen verfügt.

Gabor

In England haben das bereits einige Firmen getan.

Erst haben sie die Regierung zu Hilfe gerufen und als das keinen Erfolg hatte, haben sie zugemacht.

Becker

Sie haben Pleite gemacht.

Litten

Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, Herr Gabor, daß wir in Deutschland mit dem Begriff "Sozialisierung der Verluste" nicht gerade zurückhaltend umgehen. Hierbei handelt es sich um eine Instabilität, die sicher nicht von den Gewerkschaften hervorgerufen wird.

Wenn Sie dem Modell der countervailing power von Unternehmerverbänden und Gewerkschaften als einem möglichen Ausgleich und einem möglichen Faktor der Stabilität nicht folgen wollen, dann sagen Sie doch gleich, daß Sie an eine bestimmte Form von Herrschaft denken, in der wir Gehorsam leisten sollen.

Bombach

Herr Gabor sagt, mit dem Wachstum müsse es bald ein Ende haben, und wir sollten uns damit abfinden, in stationäre Zustände einzumünden. Diese These hatte John Stuart Mill schon Mitte des 19. Jahrhunderts aufgestellt. Sein Buch hat das Denken von Generationen von Nationalökonomern so stark beeinflusst, daß man ein Jahrhundert lang nicht mehr von Wachstum sprach. Es ist ex post sehr beruhigend festzustellen, daß die Wirtschaft trotzdem munter gewachsen ist.

Ist das für uns überhaupt eine aktuelle Frage? Der überwiegende Teil der Bevölkerung sind Arbeiter, die davon träumen, daß sie irgendwann den Lebensstandard des heutigen Mittelstandes erreichen werden. Um dahin zu gelangen, können wir mindestens bis zum Jahre 2000 so weiter wachsen wie bisher. Was danach kommt, sollte uns heute noch nicht sonderlich aufregen.

Allerdings ist die Änderung der Wachstumstrends, auf die ich schon hinwies, außerordentlich schwierig. Weshalb fällt es einzelnen Branchen so schwer, zugunsten anderer Branchen vom schnellen Wachstum auf langsames umzuschalten? Das ist zum Teil eine Frage der Gewohnheit, zum Teil liegt es an unserer Steuergesetzgebung: Wenn Sie nicht mehr investieren, müssen die Gewinne versteuert werden. Es liegt auch an Schwächen des Kapitalmarktes. Wie können wir erreichen, daß in den Sättigungsbranchen der Verzicht auf Wachstum leichter fällt, als es heute der Fall ist?

Wenn der einfache Mensch von wachsendem Wohlstand träumt, dann denkt er, sagen wir, an tausend Quadratmeter Garten, zwei Automobile, ein Dienstmädchen und an die Möglichkeit, seine Kinder zur Universität zu schicken. Es ist keine Frage, daß es völlig utopisch ist, diese Ziele zu verwirklichen. Das Land kann er nicht haben, weil es so viel gar nicht gibt. Das Dienstpersonal kann er nicht haben, weil niemand mehr dienen will - das ist auch ein Widerspruch zu der Vorstellung von Herrn Gabor, daß vor allem der tertiäre Bereich wachsen muß. Wir wissen keinen Ausweg aus diesem Konflikt, sofern wir nicht eine moderne Sklavengesellschaft haben wollen und Ausländer hereinholen, die ewig Dienstboten bleiben. Es ist auch sinnlos, wenn alle ihre Kinder zur Universität schicken wollen und wir von einem Volk von Akademikern mit Dokortitel träumen.

Altmann

Das Problem ist doch, Herr Bombach, daß die Leute nicht nur davon träumen, sondern wir versprechen ihnen, das alles wäre zu erreichen.

Bombach

Der bevollmächtigte Mensch sollte sich darüber im klaren sein, sonst ist er nicht bevollmächtigt. Er darf sich und andere nicht über Wachstumsmöglichkeiten beschwindeln.

Becker

Sie haben so schön geschildert, Herr Bombach, was das Ideal der einfachen Menschen ist. Es gibt eine ausgezeichnete Vertonung Ihres Problems in einem Lied von Tom Lehrer "Little Boxes on the Hill-side". Dort finden Sie das ganze Bild geradezu klassisch dargestellt, einschließlich der Vorstellung, daß die Kinder alle auf die Universität gehen und die Familien ihren Martini Dry trinken müssen.

Den Vorgang, daß aufkommende Gesellschaftsschichten sich nach anderen richten wollen, können wir aber nicht dadurch beantworten, daß wir sagen: Bis zum Jahre 2000 reicht es. Möglicherweise wird sich dieses Ideal in zehn oder fünfzehn Jahren auch in Deutschland aufgrund von bestimmten Erscheinungen rapide verändern.

Schlegelberger

Bei der Frage, was Stabilität ist, spricht der eine von wirtschaftlicher, der andere von gesellschaftspolitischer Stabilität. Beide Begriffe stehen zwar in einem gewissen Zusammenhang, sind aber sicher nicht kongruent. Die These von Herrn Gabor, daß die reife Gesellschaft eine stabile Gesellschaft sein wird, zielt im Grunde auf eine Glückseligkeitstheorie hin. Sie wollen offenbar den Menschen in eine bestimmte Richtung bringen. Er soll so denken, und dann wäre er reif. Ich habe Bedenken gegen diese Gleichung. Die Frage muß doch lauten: Wie können wir mit einer unstablen Wirtschaft und mit einer verfestigten Gesellschaft fertig werden?

Ich sehe eine Gefahr darin, daß wir im Jahre 1971 aufgrund unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse feststellen, wie eine reife Gesellschaft aussehen soll. Schleicht sich hier nicht in einer Zeit, in der so viel auf Ratio gehalten wird, die Ideologie durch die Hintertür wieder herein? Man sollte es lieber den nachfolgenden Generationen überlassen, was sie als richtig ansehen wollen; denn ihre Wertungen, zum Beispiel in Fragen der Wirtschaft, werden sicher andere sein. Wir dürfen hier nicht etwas verfestigen, was vielleicht später gar nicht mehr stimmt.

Was sollen wir eigentlich als Politiker tun, um den von Ihnen beschriebenen Schwierigkeiten, Gefahren zu begegnen? Wie muß die Gesellschaft strukturiert sein, um eine Katastrophe zu verhindern? Herr Schmidt hat gesagt, es käme darauf an, die Eigenverantwortung zu stärken. Trotz vieler Entscheidungsmöglichkeiten fehlt uns die Verantwortung, die hinter den Entscheidungen steht.

Schmidt

Ich habe hinzugefügt: Verantwortung übernehmen, bedeutet auch, daß man die Chance haben muß, an seinen Fehlern zu leiden.

Schlegelberger

Natürlich soll das Mitbestimmen und das verantwortliche Mitentscheiden des einzelnen gestärkt werden. Es ist aber eine Fiktion, von individueller Verantwortung zu sprechen, wenn wir nur Kollektiven die Möglichkeit geben, Entscheidungen zu treffen.

Wenn hier nun Theologie und Moral so mit einer Handbewegung weggewischt wurden: Welche Wertkriterien wollen Sie dem Politiker und denen, die sonst Verantwortung in einer Demokratie tragen, geben? Sie sagen mit Recht, daß die alten Kriterien nicht mehr stimmen, aber wir kommen doch ohne Wertbegriffe nicht aus.

Hacker

Gewiß nicht; Sie haben das aber mißverstanden: Den menschlichen Handlungen sollen gerade moralische Wertvorstellungen zugrunde gelegt werden; nur sind sie als solche zu deklarieren und dürfen nicht als theologische oder pseudobiologische Gesundheitswerte ausgegeben werden.

Schlegelberger

Wir dürfen Verantwortung nicht nur umschreiben, sondern wir müssen sie interpretieren, damit wir zu einer stabilen Gesellschaft kommen, die die Kraft hat, instabile Elemente zu ertragen.

Schmidt

In den beiden großen deutschen Parteien mußten sich jene Leute, die über Programme nachgedacht haben, auch mit der Frage beschäftigen: Wo ist eigentlich die moralische Rechtfertigung für mein Programm? Beide Parteien, die Sozialdemokraten 1959, die CDU zehn Jahre später in ihrem Berliner Programmentwurf, haben sich zu drei moralischen Werten bekannt, nämlich zu Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Es mag überraschen, daß beide Parteien genau zu den gleichen Wertvorstellungen gelangt sind.

Becker

Wir haben die ganze Zeit über Stabilität der Gesellschaft gesprochen, ohne irgendwann das Moment der Gerechtigkeit zu nennen. Wenn ich da höre, die Gewerkschaften würden die Stabilität gefährden, dann frage ich mich: Warum hat man eigentlich die Gewerkschaften erfunden? Doch deshalb, weil es notwendig war, bestimmte Interessen zu artikulieren und in Politik umzusetzen. Hierzu mußte man eine bestimmte Organisationsform schaffen, die nötig ist, solange die Stabilität ungerecht ist. Dieser Bezug fehlt mir in Ihren Darlegungen völlig, Herr Gabor.

Wenn man, wie Herr Schmidt, Stabilität als Katastrophenvermeidung definiert, können wir uns wahrscheinlich schnell einigen. Wenn aber Stabilität, so wie es bei Herrn Gabor den Anschein hat, als eine Forderung verstanden wird, gewissermaßen zum einfachen Leben zurückzukehren, in dem das Handwerk wieder seine Rolle spielt und wir langsam in die Welt vor Entwicklung der Arbeitsteilung zurückkehren, so gewinnt man den Eindruck, als ob wir sozusagen bis auf Adam und Eva zurückgehen sollten, um uns wieder in einen Stand von Unschuld zu versetzen.

Wocker

Das ist Romantik.

Becker

Die Frage der Gerechtigkeit stellt sich fast gegenüber allen Problemen, die diese Welt unstabil machen. Wir können uns ja auch nicht auf den Standpunkt stellen, wir sollten den Entwicklungsländern lieber nicht helfen, weil alles, was wir dort an industrieller Veränderung oder Bildung einführen, diese Länder immer aufsässiger macht und die Welt dadurch unstabiler wird.

Die heutige Gesellschaft befindet sich in einem Zustand, in den wir alle geraten, wenn wir zum Beispiel nach New York fliegen und dort gleich in eine Sitzung gehen. In Wirklichkeit sind wir dann noch nicht ganz da, weil wir uns schneller vorwärtsbewegt haben, als wir es eigentlich innerlich verkraften können. Die Konsequenz daraus kann nun allerdings nicht heißen, daß man beispielsweise auf das Fliegen verzichtet oder versucht, zu früheren Lebensformen zurückzufinden.

Noch ein Wort zu der Verweigerung, auf die Joseph Rovon hingewiesen hat und die Herr Schmidt mit dem Gedanken der Mitbestimmung zu beantworten versuchte. Die Entwicklung der Gesellschaft hat dazu geführt, daß der einzelne immer weniger an Entscheidungen beteiligt ist. Zugleich fühlt er aber stärker die Notwendigkeit der Teilnahme und dadurch wird ihm erst sein faktisches Nichtbeteiligtsein deutlicher bewußt. Diese Dialektik ist in der Aufklärung begründet, die zu einer Überwindung ursprünglicher Primitivverhältnisse geführt hat. In Wirklichkeit ist also seine mangelnde Zufriedenheit eine Folge der Aufklärung, und wir müssen jetzt außerordentlich viel tun, damit der Mensch seine zunehmende Rationalität aushalten kann. Da liegt die Schwierigkeit.

Ich will nun nicht - wie Sie sicher vermuten - auf das Bildungsproblem hinaus, sondern die Mitwirkung hat nur einen Sinn, wenn sie nicht auf die Industrie oder die Wirtschaft beschränkt wird. Sie ist auch in allen anderen Institutionen nötig, zum Beispiel in Krankenhäusern.

Schmidt

Sie können sogar das Militär als Beispiel heranziehen.

Becker

Und die Schule. Warum ist denn die Schülermitverwaltung gescheitert? Weil sie sich auf nichts bezog.

Die Frage der Mitwirkung ist nicht zu lösen von gleichzeitig notwendigen Aufklärungsprozessen. Die Problematik von Unzufriedenheit und Rationalität, die Herr Gabor mit Recht anprangert, hängt damit zusammen, daß der Menschheit nichts anderes übrigbleibt, als den Weg der Aufklärung weiterzugehen, nachdem sie ihn einmal beschritten hat.

Schuster

Zu der Gleichung von Hellmut Becker "Wachsende Unzufriedenheit durch wachsende Aufklärung" nur eine Randbemerkung: Zufriedenheit oder das, was man früher Glück nannte, ist eine Kategorie, die offenbar bei keiner der politischen Parteien mehr vorkommt.

Litten

Wenn hier verschiedentlich von Krankheitssymptomen gesprochen wurde, dann steht dahinter offenbar die Vorstellung, die Gesellschaft sei krank. Ich bin so naiv und positivistisch zu meinen, daß sie dieses nicht ist. Deshalb spreche ich lieber von Unlustsymptomen.

Die Formel von Herrn Becker und Herrn Schuster "Wachsende Aufklärung erzeugt wachsende Unzufriedenheit" mündet in den Wunsch ein, Verantwortung zu übernehmen. Doch die Erfahrungen an der Universität zeigen, daß die Situation in dem Augenblick umkippt, in dem Verantwortung

eingräumt wird und ein Rollenwechsel stattfindet. Diesen Rollenwechsel wollen viele von denen, die Mitbestimmung anstreben, nicht recht einsehen. Denn er bedeutet, daß die berechnete, zum Teil aber zügellose Kritik, die im Vorraum der Verantwortungslosigkeit noch geübt werden kann, bei der Teilhabe an der Verantwortung nicht mehr möglich ist. Ähnliches gilt für junge Leute, die politischen Parteien beitreten und dann erfahren, daß so etwas wie Parteiräson existiert.

Es gibt eine Ordnung, die von der Institution vorgeprägt ist, und in der man es dann auch aushalten muß. Die Alltagspraxis ist sehr viel unschärfer und unprofiliertes, als es die Situation war, in der man noch keine Verantwortung trug.

Helmut Schmidt sagte, daß man auch an seinen Fehlern leiden können muß. In der Verantwortung liegt das Risiko, daß man mit ihr scheitert und sich dann nicht auf einen kollektiven Schutz zurückziehen kann, der einem die Möglichkeit gibt, diese Fehler im Kollektiv zu korrigieren. Mit der Atomisierung der Verantwortung, wie sie hier gefordert wird und von der man sagt, daß sie ein Grundbedürfnis sei, ist also ein gewisses sozial-darwinistisches Moment verbunden, das man nicht übersehen darf. Wenn man die berechnete Forderung nach mehr Verantwortung stellt, muß man dies meines Erachtens wissen. Kann darin dann nicht auch eine Überforderung des einzelnen liegen? Wir können heute schon bestimmte Gruppen ausmachen, die mit den Folgen der Verantwortung nicht leben wollen.

Kogon

Herr Litten, Sie sagen mit Helmut Schmidt, daß man die negativen Folgen seiner Verantwortung zu tragen habe und das Kollektiv dann keinen Schutz gewähren dürfe. Wenn der gesellschaftliche Schaden solcher Folgen aber so immens ist, daß die Gesellschaft dabei ernsthaft in Mitleidenschaft gezogen wird, so ist es doch wohl Pflicht, Schutz auszuüben.

Litten

Da stimme ich Ihnen zu. Ich meine nur, daß man sich nicht grundsätzlich auf das Kollektiv zurückziehen darf, wenn man als einzelner Verantwortung trägt und Entscheidungsmechanismen in Gang setzt.

Kogon

Es ist aber gefährlich, wenn Sie das als einen je isolierten individuellen Einzelvorgang sehen. Auch hier haben wir es mit einem dialektischen Zusammenhang zu tun: Wir sind für die, die Drogen nehmen, mitverantwortlich, und zwar nicht nur im Sinne der Verursachung, sondern auch hinsichtlich der Folgen.

Litten

Diese Verantwortung fühle ich nicht, Herr Kogon.

Heer

In den letzten Wochen brachte "Le Monde" eine sehr interessante Artikelserie über China. Der Verfasser hat Gespräche mit chinesischen Politikern entnommen, daß man in diesem nicht sehr romantischen Großreich bewußt versucht, sechshundert bis siebenhundert Millionen Menschen in kleinen Gemeinschaften mit viel Handarbeit zu halten und die Urbanisation in Form von Riesenstädten zu verhindern.

Ende 1964 war die Hälfte der Erdbevölkerung unter zwanzig Jahre alt. Alles, was wir hier sagen, das ganze Vokabular von Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität bezieht sich nur auf jene Menschen, die zwischen der gescheiterten ersten und der zweiten deutschen Aufklärung auf dem Wege waren, wobei wir uns natürlich schon als Teilhaber der beginnenden dritten Aufklärung fühlen. Es ist für mich eine Tatsache, daß die jungen Generationen, die heute Zehn-, Vierzehn-, Zwanzig- oder Fünfundzwanzigjährigen, einem anderen mentalen Klima angehören als wir.

Es ist das Zeichen eines aufgeklärten Menschen, sich für die Society of Men, für die Family of Men verantwortlich zu fühlen. Dieses bedeutet, daß er Menschenrecht vor allem als Menschenpflicht begreift. Wenn er immer noch mehr arbeitet, dann nicht aus Arbeitsneurose, sondern aus Verpflichtung für das Schicksal der Menschheit.

Herr Litten hat die Ziele angegriffen, weil er in ihnen offenbar das säkularisierte Paradies oder Höllenvorstellungen vermutet. Aber ohne einige Nahziele, die man Schritt für Schritt erreicht, und einige sehr infrage zu stellende Fernziele kommt man nicht weit.

Die Frage ist doch: Für wen arbeiten wir, für wen denken wir? Wie wird es möglich sein, die künftigen Generationen, die die nächsten Jahrzehnte bestimmen werden und die nicht mehr mit dem alten mythischen Vater-Sohn-Komplex leben, miteinzubeziehen? Wie wird es möglich sein, das, was an Schmerzerfahrung und Schmerzbewußtsein uns Älteren gegeben ist, diesen Generationen zu vermitteln? Denn ich glaube, es macht die Qualität eines denkenden, mitdenkenden Menschen aus, nicht Schmerz zuzufügen, sondern aus Schmerzerfahrung, das heißt auch aus kritischer Selbsterfahrung Verantwortung zu übernehmen und das in einem mitteleuropäischen Klima, welches noch weithin gegenwartsunfroh und zukunftsfeindlich ist.

Wir sollten also diese nichtanwesende Anwesenheit der jungen Generationen mitbedenken und mitberücksichtigen, die nichts mehr mit dem Arbeitsethos, das immerhin bei uns in tausend Jahren so oder so gemacht und vermacht worden ist, anfangen können. Denn es ist nicht ausgemacht - das sage ich sehr verkürzt und herausfordernd;-, daß die jungen Generationen nicht nur in Europa mit den ihnen erfahrungsmäßig völlig unbekanntem Begriffen wie Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität etwas anzufangen wissen. Um das zu erfahren, genügt es, manchmal auf großen Straßen zu fahren und sich das gegenseitige Töten anzusehen.

Litten

Hier war mehrfach von der großen Verweigerung die Rede. Wie aus den Antworten auf Herbert Marcuse hervorging, kann diese Verweigerung auch die Weigerung bedeuten, erwachsen zu werden. Es gibt offenbar Schuldgefühle bei denen, die inzwischen erwachsen geworden sind und sich dessen schämen.

Heer

Dazu äußert sich schon Goethe. Sie können im Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Carlyle nachlesen, daß Goethe alles Schöpferische seinen wiederholten Pubertäten verdankt. Das gehört auch dazu, Herr Litten.

Rovan

Herr Litten sprach von der Weigerung, erwachsen zu werden, weil man sich schäme, in dieser Welt erwachsen zu sein. Damit wird es dann abgetan. Mich ärgern solche Leute, zum Beispiel an der Universität, auch häufig. Dennoch kann ich nicht umhin zuzugeben, daß man sich aus gewissen Gründen schämen muß, in dieser Welt erwachsen zu sein.

Das bezieht sich zum Beispiel konkret auf das, was Herr Bombach über die Wunschbilder der Arbeiterschaft sagte. Damit hat er nur recht, wenn er zugleich zugibt, daß es auch unter den Arbeitern viele gibt, deren Wunschbild es ist, weniger oder gar nicht in der bisherigen Weise zu arbeiten.

Das können wir nicht einfach als eine Krankheitserscheinung ablehnen. Man kann sich darüber nicht hinwegsetzen, indem man nur nach rationalen Mitteln sucht, um solche Phänomene zu bekämpfen. Es ist gerade die Widersprüchlichkeit, in der wir uns befinden, daß die Menschen, die heute auf der Flucht sind, von völlig entgegengesetzten Standpunkten her zu derselben Wunschvorstellung kommen.

Der Wunsch nach einer Rückkehr zu vorindustriellen Zuständen, der bei Herrn Gabor manchmal durchklang, soll von mir in keiner Weise positiv bewertet werden, aber er stellt eine immer wichtiger werdende Realität dar, die wir nicht unterschlagen dürfen. Sonst sind wir der Versuchung ausgeliefert, in der Aufklärung nur das zu sehen, was von ihren Gegnern zu Recht bekämpft werden konnte, und nicht das, was im 19. und 20. Jahrhundert ihren Wert ausgemacht hat. Aufklärung heißt auch zuzugeben, daß man im Augenblick keine Antwort weiß.

Bombach

Wenn wir unter bevollmächtigten Menschen solche verstehen, deren Entscheidungsspielraum erweitert wird, dann stellt sich die Frage, ob wir alle Entscheidungen, zum Beispiel in der wirtschaftlichen und sozialen Sphäre, dem einzelnen überlassen wollen, sofern das technisch überhaupt möglich ist.

Wenn die jüngere Generation beispielsweise der Meinung ist, wir sollten auf das hohe Produktivitätsniveau und weiteres Wachstum verzichten, damit sie in einer Welt ohne Zwänge glücklich wird, dann müssen wir bedenken, daß diese Entscheidung weitgehende Folgen hat. Die jetzige Generation hat ein anderes Werturteil, und sie hat viel geschaffen, um auch im Alter einen relativ hohen Lebensstandard zu sichern. Wenn sie aus dem Produktionsprozeß herausgewachsen ist, wird ihr Lebensstandard aber einzig und allein davon abhängen, was die nächste Generation an Sozialprodukt hervorbringt. Wenn sie nichts hervorbringt, dann hat auch die ältere Generation nichts. Die junge Generation greift also im Grunde genommen mit ihrer Entscheidung, das Produktionsniveau zu senken, in den Entscheidungsspielraum der älteren grundlegend ein.

Wir Ökonomen wissen, daß die Wirtschaft sich nur sehr langsam entwickelt hätte, wenn wir das Tempo des Wachstums auf die Sparneigung des einzelnen abgestellt hätten. Das steht nicht im Widerspruch zu meiner Behauptung, daß der einzelne am Wachstum sehr interessiert ist, sondern hat seine Ursache in dem, was man in der modernen politischen Theorie als den "Kollektivguteffekt" bezeichnet. Jeder weiß, daß es andere gibt, die sparen, und daß er am Wachstum teilhat, gleichgültig, ob er selber spart oder nicht.

Wenn wir bei gewissen, fundamentalen Fragen auf die Entscheidung des einzelnen abstellen, dann brauchen wir ein neues Solidaritätsbewußtsein. Der einzelne muß daran denken, daß andere sich möglicherweise auch so entscheiden wie er; er muß daher das Kollektivgutdenken überwinden, sonst sind gewisse Ziele nicht erreichbar.

Schließlich stellt sich das Unteilbarkeitsproblem. Bei sehr vielen Entscheidungen ist eine beinahe unendliche Teilbarkeit vorstellbar, so daß jeder nach seinem Geschmack glücklich werden kann. Wenn aber, wie neulich in Basel, darüber abgestimmt wird, ob man einen größeren Flugplatz haben will oder nicht, so ist Unteilbarkeit gegeben, und es kann dazu kommen, daß eine schwache Mehrheit, die am Flugverkehr heute noch nicht interessiert ist, eine starke Minderheit überstimmt.

Freiherr von Weizsäcker

Aus dem Referat habe ich mir notiert: reif gleich stationär - eine immerhin problematische Gleichung. Zur Reife gehört zweifellos die Gerechtigkeit, von der Herr Becker gesprochen hat. Zur Reife gehört aber auch die Anerkennung der eigenen Vergänglichkeit.

Wie steht es mit dem Stationären oder dem Stablen? Man thematisiert doch wohl immer das, was man nicht hat. Wenn wir heute so viel über Stabilität reden, ist das ein Beweis dafür, wie weit wir von Stabilität entfernt sind.

Schmidt

Oder wie weit wir uns von ihr entfernt fühlen.

Freiherr von Weizsäcker

Wir sind auch objektiv von ihr entfernt.

Sicher hat Herr Bombach Recht, daß Wachstum aus vielen Gründen immer noch wünschenswert ist und stattfinden wird. Aber manche Parameter kommen heute schon zum Stehen, andere sollten zum Stehen kommen, tun es aber leider nicht. Das Problem, ein Parameter-Wachstum zum Stehen zu bringen, ist immer sehr schwer zu lösen. Wenn ich das einmal schematisch darstelle: eine Wachstumskurve, stilisiert etwa als eine S-Kurve, beginnt exponentiell, wird dann linear und nähert sich schließlich wieder exponentiell einem asymptotischen Wert an. Als Physiker würde ich dazu sagen: Die Beschleunigung ist im Verlauf dieser Kurve zu Anfang positiv, später negativ und das Zeitmittel über die Beschleunigung ist Null. Das bedeutet, man muß ebenso sehr bremsen, wie man beschleunigt hat.

Wenn ich das in eine allgemeine Terminologie, die nicht physikalisch ist, umzusetzen versuche, dann heißt das: Die Mühe, die es kostet, Stabilität oder Stationarität zu erreichen, ist etwa ebenso groß wie die Mühe, die es gekostet hat, den Prozeß in Gang zu bringen. Wenn ich das Wort Kosten hier Versuchsweise einmal mit Geld übersetze, dann dürfte eine wachstumsmäßig stabilisierte oder stationär gewordene Wirtschaft in bezug auf jeden Parameter doppelt so viel kosten, als wenn man vergessen hätte, daß er stabilisiert werden muß. Diese Kosten treten objektiv zum Beispiel in der Form von Nebenwirkungen auf. Im Prinzip scheint diese Aufgabe aber lösbar zu sein. So stimme ich Herrn Gabor zu, daß eine in vielen Parametern stabilisierte oder sogar stationär gewordene Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung im Prinzip möglich sein müßte.

Auf der anderen Seite sagte Herr Gabor aber, die Wahrscheinlichkeit spräche dafür, daß es zu Katastrophen kommt. Ich bin genau dieser Ansicht. Das kann man an dem eben dargelegten Modell illustrieren: Wie kommen denn Stationaritäten zustande? Biologisch gesehen bewirken etwa in einer rasch wachsenden Population, zum Beispiel bei den Kaninchen in Australien, Hunger, Feinde, Krankheiten und so weiter, daß schließlich eine Stabilisierung eintritt. Wenn wir Stabilisierungen durch solche Faktoren auch in der menschlichen Gesellschaft wollen, dann müssen wir eine Summe von Leiden einfach geschehen lassen.

Wenn wir das vermeiden wollen, kommen wir nicht umhin, die Stationarität durch Einsicht zu planen. In der klassischen Markttheorie beispielsweise glaubte man, daß Stabilisierungen ohne bewußte Einsicht der einzelnen Menschen zustande kommen würden. Herr Bombach hat auf die Grenzen einer solchen Selbststabilisierung hingewiesen. Wenn man ohne Einsicht die notwendige Stabilisierung nicht erreichen kann, dann stellt sich die Frage: Wer hat diese Einsicht? Sie hat nicht nur sozialtechnischen Charakter, Herr Gabor; denn die Sozialtechnik betrifft immer nur Einzelheiten. Eine Stabilisierung in einem so komplexen System wie dem unserer Gesellschaft muß aber einen größeren Überblick enthalten.

Wo liegen die Ursachen für alle diese Probleme? Sind eigentlich die Symptome, die Herr Gabor genannt hat, Krankheitssymptome, oder sind sie, wie das Fieber, in Wirklichkeit die Gegenwehr? Ich meine, daß alle diese Phänomene Folgen des Wachstums der Technik und der Wissenschaft, genauer gesagt, der Naturwissenschaft sind. Der Naturwissenschaft ist nämlich eine Radikalität eigen, wie wir sie normalerweise nicht kennen. Sie vermag fundamentale Zusammenhänge in den Blick zu rücken und dadurch, daß sie das zutreffend tut, uns in unserem Handeln eine Macht zu geben, die plötzlich die frühere Macht um Zehnerpotenzen überschreitet. Damit ist eine neue Situation geschaffen. Bevölkerungswachstum und anderes können als Beispiele dienen.

Dieser neuen Situation kann man nur durch eine Einsicht von etwa vergleichbarer Valenz gerecht werden. Die Sozialwissenschaften sind zweifellos zu vielen wichtigen Einzeleinsichten gelangt, aber das, was man in der Naturwissenschaft die große Theorie nennt, wie etwa die Newtonsche Mechanik oder die Quantentheorie, gibt es in den Sozialwissenschaften bis heute nicht. Ob es sie überhaupt geben kann, und ob sie die Antwort auf unsere Probleme wäre, ist fraglich. Die Hoffnung, man würde mit den Folgen der Naturwissenschaft durch eine naturwissenschaftsähnliche sozialwissenschaftliche Einsicht fertig werden, scheint mir vollkommen unbegründet zu sein.

Unsere Wachstumsprozesse verlangen also eines Tages Sättigungen, die durch Einsicht erzeugt werden müßten, aber die relevante Einsicht ist weitgehend nicht vorhanden, und soweit sie vorhanden ist, ist sie nicht durchsetzbar. Man kann das am Beispiel der fortschreitenden Umweltzerstörungen gut illustrieren. Wenn wir Gerechtigkeit anstreben und unter Gerechtigkeit verstehen, daß die ganze Welt einen Lebensstandard erreichen sollte, wie wir ihn haben - was wahrscheinlich noch ein falscher Begriff von Gerechtigkeit ist, der aber hier doch sehr naheliegt;- , dann kann man ausrechnen, daß wir unsere Welt kaputt machen. Ich bezweifle, Herr Gabor, daß drei Milliarden Menschen bei einem einigermaßen gleichmäßigen Lebensstandard, der unserem heutigen entspricht, überhaupt lebensfähig wären. Wie will man aber erreichen, daß sich die Zahl der Menschen vermindert, oder wie soll die Einsicht, daß sie sich vermindern muß, durchgesetzt werden?

Das gleiche Sättigungsproblem stellt sich auch bei der Waffenentwicklung. Da die Waffenmacht ständig wächst, wird der große Krieg immer katastrophaler werden, aber die politischen Strukturen ändern sich nicht so, daß der große Krieg dadurch weniger wahrscheinlich wird. Er ist im Augenblick wegen eines sehr raffiniert ausgeklügelten Systems von second strike capabilities unwahrscheinlich. Dieses System kann aber jederzeit durch eine neue Erfindung zugrunde gehen. Die wahre Lösung dieses Problems wäre die Abschaffung des Systems souveräner Mächte, die Krieg führen können, und diese Lösung ist von der heutigen Basis aus schlechterdings nicht erreichbar. Infolgedessen führt die Analyse von Herrn Gabor zu der Konsequenz, daß Katastrophen nach der inneren Logik der Sache unvermeidlich sind.

Vielleicht können Menschen, die das erkennen, durch ihre Erkenntnis eine so starke Veränderung unseres Bewußtseins und unserer gesellschaftlichen Strukturen bewirken, daß die Katastrophe dadurch vermieden wird. Dann muß man aber zu den Menschen so pessimistisch sprechen, wie ich es jetzt tue, weil sie sonst des Problems nicht gewahr werden.

Die von Herrn Gabor so genannten Krankheitssymptome scheinen mir Symptome für das Ausbrechen aus einer Ordnung zu sein, an die man nicht glaubt, weil sie den Anspruch erhebt, auf einer wahren Einsicht zu beruhen, während sie nur aus lauter Partikuläreinsichten besteht, verbunden mit Interessen, die leicht zu kritisieren sind. Dazu wäre auch der Marxismus nicht nötig gewesen, das hätte man schon im Neuen Testament lesen können. Der Marxismus ist aber eine gute Verbreiterung

dieser Erkenntnisse. In dieser Situation deuten Symptome wie die Studentenunruhe, der Absentismus der Arbeiter vom Arbeitsplatz oder auch die Drogensucht an, daß man diese Ordnung durchschaut hat; sie ist nicht das, was sie zu sein beansprucht. Aber diese Symptome sind alle unzureichende Antworten; denn sie markieren das Problem nur, sie lösen es nicht.

Das Problem scheint mir mit dem zusammenzuhängen, was ich mit einem etwas bizarren Ausdruck "zerhackte Rationalität" nennen möchte. Die Naturwissenschaft ist zumindest in ihrer Ebene "wirkliche" Rationalität. Hingegen hat das System, das wir aus der Naturwissenschaft entwickelt haben, eine Art von zerstückelter Rationalität. Es gibt sich rationaler, als es ist. Der Wunsch - um das an den Drogen zu illustrieren;- , aus dieser Welt eines partiellen Willens und Verstandes auszubrechen ...

Schmidt

Wieso diagnostizieren Sie das nur für dieses Zeitalter? Was hat denn die Menschen vor zweihundert Jahren bewegen, nach Amerika auszuwandern?

Freiherr von Weizsäcker

Sie können dieses Problem schon bei Sophokles und im Alten Testament finden. Ich sage ja nicht, daß das alles neu ist. Aber durch die Radikalität der naturwissenschaftlichen Entwicklung werden wir zu einer Auseinandersetzung mit diesem Problem gezwungen, und zwar in einer Weise, zu der wir früher nicht genötigt waren.

Heer

Es ist beunruhigend, Ordnungskräfte im Dienste wachsender Unordnung zu sehen. Was Sie, Herr von Weizsäcker, eine zerhackte Rationalität nennen, wurde von Horkheimer als instrumentale Vernunft in der Auseinandersetzung mit dem beunruhigenden Phänomen entwickelt, daß die Ratio, das heißt eine geschlossene Vernunft, zu einem Handwerkszeug im Dienste sehr irrationaler Bewegungen verwendet werden kann. Das ist eine große Gefahr, gerade innerhalb der industriellen Gesellschaft.

Bondy

Gewisse partikulare, sagen wir mit Herrn von Weizsäcker: zerhackte Zonen von Stabilität, tragen nicht zu einer globalen Stabilisierung oder Harmonie bei. Im Gegenteil: Wenn wir bestimmte Formen der Stabilität in einzelnen Bereichen erstreben, kann das zur Folge haben, daß wir die Instabilität im Globalen nicht bremsen, sondern sogar fördern. Dafür gibt es zahllose Beispiele.

Denken Sie etwa an die Stabilität im Bereich der Landwirtschaft, auf die die EWG einst so stolz gewesen ist. Die partikulare Stabilität der Agrarpreise war ein Motor für zahlreiche Instabilitäten etwa auf dem Sektor der Industrie. Man sprach damals von Sachzwängen und meinte, die übrige Wirtschaft werde sich automatisch anpassen; wenn wir einen Bereich in Ordnung gebracht hätten, ginge es von da aus weiter. Inzwischen hat diese Stabilisierung einer partiellen Ordnung nicht nur zu ungeheuren Bergen von nicht mehr absetzbaren landwirtschaftlichen Gütern geführt, sondern sogar erhebliche Zersetzungs- und Deformierungserscheinungen in den anderen Bereichen der Wirtschaft ausgelöst.

Ähnliche Beispiele lassen sich auf militärischem Gebiet finden, wo eine gewisse Stabilität - sagen wir im Nuklearen - die Instabilität und die Möglichkeiten von nichtnuklearen Kriegen, wie wir sie von Vietnam, Nahost und so weiter kennen, eher noch gefördert hat.

Wir müssen uns also jeweils fragen, welche partikularen Stabilisierungen eine globale Stabilität fördern und welche das Gegenteil bewirken.

Schuster

Ich bin überzeugt, daß eine ökonomisch und sozial freie Gesellschaft auch eine politisch offene Gesellschaft sein muß. Das kann man nicht trennen. Unsere bundesrepublikanische Gesellschaft ist, im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Doktrin, offener geworden. Man braucht sich nur den Artikel 18 des Grundgesetzes und unsere jetzige Praxis anzusehen. Ich halte das für ein Zeichen wachsenden Selbstvertrauens.

Die Große Koalition war noch der Versuch, die Gesellschaft unter Berufung auf eine Notlage ein wenig zu schließen. Als sie sich wieder weiter in Richtung auf ein quasi Zwei-Parteien-System öffnete, hat man gesehen, daß diese Offenheit dazu beiträgt, die Unzufriedenen in dieser Gesellschaft, die

sogenannten Extremisten, besser zu integrieren. Weil diese Gesellschaft den Mut hat, offen zu sein, hat sie auch die Fähigkeit zu integrieren.

Zu einer politisch offenen Gesellschaft gehört allerdings auch ein System allgemein anerkannter Spielregeln. Das eine bedingt das andere. Je selbstverständlicher die politischen Umgangsformen sind, desto dynamischer kann die Gesellschaft sein; desto mehr evolutionäre Veränderung kann sie sich leisten. Dieses Paradoxon möchte ich riskieren. Ich meine, daß die Gesellschaft in diesem Sinne dynamisch bleiben wird und muß.

Eine freie Gesellschaft setzt außerdem ein System großer, offener Parteien voraus. Denn diese modernen Omnibus-Parteien haben die Fähigkeit, Interessenkonflikte schon unter ihrem eigenen Dach auszutragen und auf diese Weise die countervailing powers, das heißt die pluralistischen Interessenkräfte, zu integrieren. Die Gruppeninteressen stoßen in der freien industriellen Gesellschaft nicht mehr so direkt aufeinander, wie es früher der Fall war - was dann den Ruf nach einer Autorität zur Folge hatte;- , sondern jede der großen Parteien stellt ein politisches Gesamtkonzept für die Integration der Interessengruppierungen zur Wahl.

Menke-Glückert

Aufgrund vorhandenen Wachstums sind die Strukturen in der Weise zu ändern, daß der Revolution steigender Erwartungen entsprochen wird. Das ist ein Problem, zu dessen Lösung unsere politischen Instrumente zur Zeit nicht ausreichen. Ihm ist ohne staatliche, das heißt ordnungspolitische Eingriffe nicht beizukommen. Auch die Langzeitplanungsgruppen im Bundeskanzleramt haben es bisher nicht geschafft, Zukunftsideen in die Frontlinie der Bürokratie zu integrieren.

Es ist zudem noch nicht gelungen, die Umorientierung des Wachstums wissenschaftlich in den Griff zu bekommen. Das gilt auch für die sich überschneidenden Stabilitäten. So gibt es etwa bei der Umweltproblematik internationale, ökologische und wirtschaftliche Stabilitäten oder Gleichgewichte zu beachten. Lebensqualität und Massenproduktion vertragen sich häufig nicht mehr. Auf das soziale Endergebnis, nicht auf die Zahl verkaufter Autos oder Waschmittel wird es in Zukunft ankommen.

Wir gehen bisher von einem atomistischen Modell des Gleichgewichts aus, das auf dem naturwissenschaftlichen Weltbild von Newton beruht. Dagegen brauchen wir heute ein dynamisches Gleichgewicht, das anhand von Qualitätsmomenten langfristig ausgerichtet ist. Insofern ist auch die Zieldiskussion keineswegs überflüssig, Herr Litten; denn allein schon aus wirtschaftspolitischen Gründen sind Nahziele nur zu erreichen, wenn man eine Vorstellung für die nächsten 30 Jahre hat. Zukunftspositionen, alternative Wertvorstellungen über unsere Zukunft ermöglichen erst die richtige Bewertung unseres Handelns in der Gegenwart.

Wie können wir eine Umpolung des Wirtschaftswachstums auf eine andere qualitative Form erreichen, ohne daß unsere Wettbewerbsgesellschaft zerstört wird? Wie können wir eine soziale Kostenzurechnung mit unserem Marktmechanismus vereinbaren, ohne daß ein systemverändernder Totalkollaps eintritt? Diese Fragen sind bisher weder theoretisch noch praktisch gelöst.

Schmidt

Jetzt fallen Sie in denselben Pessimismus wie Herr von Weizsäcker. Alle machen Sie in Weltuntergangsstimmung, so als ob morgen die nächste Katastrophe ausbricht. Dabei leben wir doch in einer Periode, die von so viel innerer Ausgewogenheit gekennzeichnet ist, wie selten zuvor in der deutschen Geschichte.

Bombach

Wir haben partielle Sättigungen auf der einen Seite schon erreicht, überschritten oder werden sie bald erreichen. Wir haben auf der anderen Seite partielle Unterversorgung in katastrophalem Ausmaß. Wir brauchen nur daran zu denken, was die einzelnen Ministerien in den nächsten Jahren an Ausgaben erwarten. Das ist zusammen mehr als das ganze heutige Sozialprodukt.

Welches sind die Ursachen für diese partiellen Übersättigungen und Unterversorgungen? Hat hier die Marktwirtschaft versagt, oder liegt es vielmehr daran, daß sie weitgehend außer Funktion gesetzt wurde, ohne daß wir andere Regelmechanismen gefunden haben? So haben wir in der Landwirtschaft - Herr Bondy erwähnte das Beispiel der EWG - nur eine Preispolitik und keine kompensatorische Mengen-Politik betrieben. Das gleiche gilt für den Wohnungssektor. Wenn wir immer Marktmieten - ob sozial oder unsozial - gehabt hätten, gäbe es möglicherweise keine Wohnraumnot.

Die herkömmliche ökonomische Theorie hat sich nur mit Marktprozessen befaßt; erst in den letzten zehn Jahren haben wir begonnen, eine Ökonomie der "non market decisions" zu entwickeln, die schon erhebliche Fortschritte erzielt hat. Die Frage lautet also: Sollen wir die strukturellen Fehlentwicklungen - zu viel Wachstum hier und zu wenig dort - korrigieren, indem der Staat noch mehr in die Mengenwelt interveniert? Oder sollen wir im Sinne der Politik von Milton Friedman die Marktwirtschaft wieder verstärken? Ich weiß nicht, ob zum Beispiel die heutige Bildungsmisere bestehen würde, wenn wir das Bildungswesen etwas mehr in der privaten Sphäre belassen hätten wie in den USA, und wenn jeder mehr zur Finanzierung hätte beitragen müssen.

Schuster

Mit einem Problem plagen sich Regierungen aller Coleur, besonders in der Bundesrepublik, herum: Zu Beginn der Legislaturperiode sprechen sie alle von langfristigen Reformen; denn sie haben Galbraith gelesen und wissen, daß es darauf ankommt, die öffentliche Armut mit Hilfe von mehr oder weniger langfristigen Reformplänen zu beseitigen. Wenn die Legislaturperiode dann zu Ende geht, folgt regelmäßig die Feststellung, daß die Konjunktur mit ihren Sachzwängen dazwischengekommen sei, die Abstriche erforderten. Das gilt allgemein. Auch Brandt sagt heute notgedrungen: Wir werden das Ziel nur erreichen, wenn wir jetzt zur Stabilität kommen, also die Preise dürften nicht weiter steigen und so weiter.

Menke-Glückert

Es gibt auch innere Reformen, die nichts kosten; Ethik oder Strafrechtsreform zum Beispiel kosten nichts.

Litten

Aber Wählerstimmen.

Schuster

Zwischen der Steuerung der Konjunktur und der Wirtschaftspolitik auf der einen und der Reformpolitik zur Beseitigung der öffentlichen Armut auf der anderen Seite gibt es offenbar tiefgreifende Widersprüche, die man nicht leichtnehmen sollte. Es ist ja nicht alles nur Demagogie; es gibt auch entscheidende Zwänge. Was soll also Priorität haben? Ist die Aufrechterhaltung einer halbwegs erträglichen Konjunkturlage erst die Basis für die langfristige Reformpolitik, oder ist die Frage so schon falsch gestellt? Das ist eine wichtige Strukturfrage, die nicht nur die Bundesrepublik angeht und die unsere Thematik hier entscheidend berührt.

von Bismarck

Damit haben wir die Debatte über Stabilität und Reife beendet. Wir sollten uns jetzt überlegen, auf welche Fragen wir die Diskussion nunmehr konzentrieren wollen. Nach dem bisherigen Verlauf der Debatte bieten sich vier Möglichkeiten an.

1. Herr Schuster gab das Stichwort: "Wachsende Unzufriedenheit durch wachsende Aufklärung". Es könnte lohnend sein, diese These zu erörtern.
2. Weiter stellte er die Frage: "Inwieweit ist ein System von stabilen Regeln notwendige Voraussetzung für eine dynamische Entwicklung?"
3. Herr Gabor hat in seinem Referat die mutmaßliche gesellschaftliche Entwicklung mit folgenden Punkten charakterisiert: a) Bevölkerungsdruck in den industriellen Ländern, b) Zusammenballung der Bevölkerung in Mammutstädten, c) völliger Wandel der Verkehrsmittel, d) Zunahme des Personenbedarfs in den Dienstleistungsbetrieben. Frage: Ist damit die mutmaßliche Entwicklung richtig gekennzeichnet, oder durch welche anderen bisher nicht erwähnten Faktoren wird sie bestimmt werden?
4. Schließlich habe ich einleitend das Thema: "Stabilität und Reife im Verhältnis zur Dritten Welt" angeregt.

Haben Sie weitere Vorschläge?

Schmidt

Nachdem der liebe Gott in dieser Gesellschaft eine immer kleinere Rolle spielt, wollen Sie bitte nicht übersehen, daß eine menschenwürdige Gesellschaft sittlicher oder ethischer Kategorien bedarf, für die auch gesorgt werden muß. Es darf nicht alles den nationalökonomischen Planern überlassen werden. Das halte ich für ein wichtiges Diskussionsthema.

Kogon

Es fehlt die Frage: Wie kann man das, was man will, auch erreichen? Mit welchen Methoden soll das geschehen?

Rovan

Das Thema heißt "der bevollmächtigte Mensch". Wie steht es eigentlich mit dieser Vollmacht oder Ohnmacht des Menschen? Ist überhaupt jemand im Besitz von "Vollmacht"? Wer immer etwas mit Macht zu tun gehabt hat, weiß, daß auch die Mächtigsten weitgehend das Gefühl haben, ohnmächtig zu sein. Wie ist der Mensch zwischen Ohnmacht und Vollmacht der Herausforderung durch die Probleme, die wir hier behandeln, gewachsen?

Bondy

Der Konflikt zwischen den Ansprüchen der heute Lebenden auf gesellschaftliche Güter und den durch keine Wähler und keine Pressuregroup verteidigten Ansprüchen der noch Ungeborenen, an die Herr Gabor offenbar denkt, darf nicht übergangen werden. Welche Art von Ethik oder Rationalität erlaubt es uns, daß wir immer intensiver unsere heutigen Konsumbedürfnisse befriedigen, ohne an die nachfolgenden Generationen zu denken?

Die Teilnehmer stimmten über die Vorschläge ab und entschieden sich, die weitere Diskussion auf das Thema "Wachsende Unzufriedenheit durch wachsende Aufklärung" zu konzentrieren.

Heer

Ein im finsternen deutschen Mittelalter in Köln gestorbener Denker namens Duns Scotus äußert sich zu dem Thema "Wachsende Unzufriedenheit durch wachsende Aufklärung" folgendermaßen: Individualitas id est ultima solitudo, Person werden bedeutet äußerste Vereinsamung, Einsamkeit. Dieses große Thema steht im engen Zusammenhang mit den von Jahr zu Jahr und Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigenden Kosten für die Individuation, für die Menschwerdung des Menschen. Auch in Europa haben bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen in vieler Hinsicht nicht sehr individualisiert gelebt, individuation, Personwerdung, bedeutet Schmerzerfahrung, Unzufriedenheit, Einsamkeit, steigende Bedürfnisse, alles Probleme, die mit Frustrierung zusammenhängen.

Rovan

Unzufriedenheit und Aufklärung - beide Begriffe sind mit positiven und negativen Werten so vollgeladen, daß es schwer ist, konkret über sie zu sprechen. Wenn ich an Zufriedenheit denke - bei Morgenstern heißt es: "Selig lächelnd wie ein satter Säugling" - und mir Unzufriedenheit als das Gegenteil zum sympathischen Lächeln des Säuglings vorstelle, dann hat wohl der Säugling das Recht auf sattes Lächeln, aber nicht der erwachsene Mensch. So gesehen ist Unzufriedenheit etwas Positives und gehört mit zur Aufklärung. Es ist eine der wichtigen Aufgaben der Aufklärung, die Menschen unzufrieden zu machen mit dem, was untragbar geworden ist. In diesem Sinne wird der durch Aufklärung bevollmächtigte Mensch immer unzufriedener.

Auf der anderen Seite ist die Unzufriedenheit etwas Negatives, wenn sie dazu führt, daß jede Überlegung über das, was möglich ist, negiert wird. Es ist ferner klar, daß Aufklärung negativ zu bewerten ist, wenn sie bedeutet, daß der Mensch sich nur auf die Bereiche konzentriert, die er mit Hilfe seines Verstandes erhellen kann, und er die dunklen negiert.

Auf solche Widersprüche stoßen wir in unserer Diskussion auf Schritt und Tritt. Die Beteiligung der Menschen an den Entscheidungen, die sie angehen, kann sowohl unmenschlich als auch absolut notwendig sein, indem sie die Menschlichkeit des Menschen ausmacht. Trotz dieser Widersprüche müssen wir zu konkreten politischen Konsequenzen gelangen.

Etwas Weiteres kommt hinzu: Jede Regierung hat nur zu 15 oder 20 Prozent die Möglichkeit, überhaupt etwas zu entscheiden. Alles übrige ist so weit vorentschieden, daß man zukunftssträchtige Entscheidungen nur über Probleme treffen kann, die zur Zeit noch nicht brennend sind. Wenn Sie heute über Umweltverschmutzung diskutieren, so ist dieses Problem bereits so akut, daß Entscheidungen äußerst schwierig und nur noch partiell möglich sind. Die Stadtverwaltung von

Stockholm hat im Jahre 1900 den gesamten Boden der Stadt aufgekauft und dadurch - sicherlich unvorhergesehen - ohne große Kosten ein Problem gelöst, das sich damals noch nicht stellte. Wenn man heute das gesamte Umland der Stadt kaufen wollte, fehlten natürlich die Geldmittel, und es bliebe gar nichts anderes übrig, als den Boden zu nationalisieren. Das aber würde praktisch die Veränderung des staatlichen und gesellschaftlichen Gefüges bedeuten.

Aus diesem Grunde sollte man sich überlegen, welches die großen Probleme des Jahres 2000 sein werden, an denen sich die Interessen der verschiedenen Gruppen noch nicht so weit entzündet haben, daß die Handlungsmöglichkeiten jeder Regierung schon eingeschränkt sind. Denn sonst geht es nur noch um Administration und nicht mehr um Politik.

Die zentrale Frage ist: Wie können wir Menschen, die die Aufklärung als religiöses und moralisches Anliegen ablehnen, dazu bringen, sich an der möglichen Verhinderung von Katastrophen zu beteiligen? Die Ungläubhaftigkeit aller edukatorischen Reden, die wir heute gegenüber den Nachwachsenden von uns geben, ist angesichts der möglichen Katastrophen und angesichts der Halbheiten, zu denen wir nur fähig sind, zu groß.

Schuster

Ich halte die Formel "je mehr Unzufriedenheit, desto besser die Aufklärung" für faszinierend in diesem Kreis, in dem die Aufklärer sozusagen unter sich sind. Aufklärung hat gewiß immer mit Unzufriedenheit zu tun gehabt. Zur Ethik der Aufklärung gehört aber auch ein gewisses Maß an Selbstbescheidung, sonst führt sie dazu, daß jede Individualität in allzu großer Selbstbevollmächtigung darüber entscheidet, wie weit sie gehen kann, um bei anderen Leuten Unzufriedenheit hervorzurufen.

Zur Ethik der Aufklärung gehört also auch ein wenig - ohne daß ich altmodisch und pathetisch werden möchte - das Hineindenken in andere. Wo das fehlt, ist die Aufklärung nur halbe Wahrheit. Die Grenzen hierfür sind allerdings sehr schwer zu ziehen. Jedenfalls gehört zur Aufklärung nicht nur das Erregen von Unzufriedenheit oder Ärgernissen. Man muß sich schon genau überlegen, in welchen Fällen das zu verantworten ist, und versuchen, das Bewußtsein vorsichtig zu ändern, wenn man Rückschläge, sprich: Reaktion, vermeiden will.

Menke-Glückert

Eine Art von Umweltverschmutzung ist die Überfülle von Information, die "pollution intellectuelle", die den Abstand zwischen den Informierten und den Uninformierten erhöht und zur Frustration in der Gesellschaft in großem Maße beiträgt. Diese Überfülle kann niemand mehr verarbeiten, so daß der mit Informationen Überfütterte zu Stereotypen und Klischees greifen muß. McLuhan behauptet, daß wir uns zu einer Bilder- und Dorkultur zurückentwickeln. Im 17. und 18. Jahrhundert war noch ein intensiver Gedankenaustausch über ganz Europa möglich, und es bestand ein Konsensus unter den Gebildeten über bestimmte fundamentale Regeln des Zusammenlebens und Kommunizierens.

Das Überangebot an Information erschwert heute einen solchen Konsensus. Wir sind oft gar nicht mehr in der Lage, die Probleme gründlich zu analysieren und zu durchdenken. Die wichtigen Kommunikationskanäle in unseren Entscheidungsstellen werden immer mehr überlastet und verstopft, auch durch einen bestimmten wissenschaftlichen Mode-Jargon oder durch Computer-Begeisterung am falschen Platz.

Wir haben noch nicht die technischen Mittel gefunden, um eine selbstverantwortliche Teilnahme des einzelnen an wichtigen Entscheidungen möglich zu machen. Ich darf an ein Experiment im III. Programm des Westdeutschen Rundfunks erinnern. Dort konnten sich die Fernsehzuschauer an einem Entscheidungsprozeß beteiligen. Eine mitlaufende Datenbank machte es möglich, sich bei jeder Zweifelsfrage direkt zu orientieren und einzuschalten. Die Eingaben wurden durch Computer sofort ausgewertet. Bei diesem Versuch zeigte sich, daß ein echtes Bedürfnis vorhanden war, eine solche Art von aktiver Teilhabe an einer politischen Diskussion wahrzunehmen.

Viel mehr als bisher sollte im Fernsehen versucht werden, eine informierte Diskussion möglich zu machen, das heißt, bei allen einen möglichst gleichen Informationsstand zu erreichen. Die Versuchung - jedenfalls in den Massenmedien;-, den Zuschauer durch geschickte Auswahl und Darstellung unkritisch und manchmal auch demagogisch zu manipulieren und zu einseitiger Stellungnahme zu verführen, ist groß. Das kritische Zeitungslesen und die Auswahl des Fernsehprogramms sollte Unterrichtsgegenstand in der Schule sein.

Altmann

Wir alle reden heute ständig über Dinge, die wir gar nicht mehr nachprüfen können. Wir sind doch nicht mehr in der Lage, wie die Menschen im 18. Jahrhundert, durch eigenes Nachdenken die wissenschaftlichen, arbeitsteiligen Probleme zu erkennen und daraus schlüssige Antworten zu ihrer Lösung zu geben.

Schuster

Früher war der Mangel an Informationen schuld, daß man sich nicht informieren konnte, heute ist es die Überschwemmung mit Informationen. Es gibt sicher keine objektive Wahrheit und auch keine Objektivität. Aber es gibt - und das ist für Journalisten wichtig - eine Ethik der Objektivität, indem man etwa versucht, einen umfassenden, möglichst vielseitigen Nachrichtenteil zu machen. Das geht philosophisch nicht auf, aber praktisch. Das ist keine Flucht in den Positivismus, sondern publizistisches Engagement, das auf einer ethischen Entscheidung beruht.

von Bismarck

Die Sendung, auf die sich Herr Menke-Glückert bezieht, hieß bezeichnenderweise "Orakel". Obwohl wir derartige Versuche einer Beteiligung des Publikums fortsetzen werden, halte ich es für sehr problematisch, durch standardisierte Fragen in einer Art push-button-Demokratie die Antwort gewissermaßen schon vorzugeben; zum Beispiel: soll die Umweltverschmutzung von der Industrie oder von den Steuerzahlern bezahlt werden: a) oder b)? Durch Hochrechnung wird dann erklärt, was die Mehrheit meint.

Diese Technik führt zu einer bedenklichen Primitivierung; es werden keine Argumente mehr ausgetauscht, sondern Demokratie wird nur noch demonstriert, indem man eine erfreulich populäre Sendung zelebriert, die in Wirklichkeit eine recht problematische Vereinfachung darbietet.

Wocker

Wird die These "vermehrte Aufklärung bedeutet wachsende Unzufriedenheit" auch in ihrer Umkehrung gebilligt, das heißt, bedeutet verringerte Aufklärung steigende Zufriedenheit? Das würde nämlich heißen: "Weil Du dumm bist, bist Du länger zufrieden."

Was die push-button-Demokratie angeht, so möchte ich auch ein Beispiel erwähnen: Die BBC hat die Frage "Soll England der EWG beitreten oder nicht?" einem Auditorium von tausend Personen vorgelegt, das in sechs Studios über ganz Großbritannien verteilt saß und per Leitung zugeschaltet war. Die ungeheuer aufwendige Veranstaltung wurde mit starken Show-Business- und Stierkampfarena-Elementen unterlegt, die ja in solchen Experimenten von vornherein enthalten sind. Die Beteiligten waren von Gallup nach einem repräsentativen Querschnitt ausgesucht worden; es ging also alles wunderbar wissenschaftlich zu. Die Leute waren vierzehn Tage vor Beginn der Sendung über ihre Meinung befragt worden. Dabei waren 26 Prozent unentschieden, und um deretwillen wurde die Mammutshow veranstaltet.

Sämtliche Experten, die zu dem Thema etwas zu sagen hatten, wurden in das Londoner Studio eingeladen. Mit Hilfe einer Simultanübertragung konnten die tausend Menschen in sechs Studios die ganze Debatte miterleben, die von 21.20 Uhr bis 0.45 Uhr andauerte. Sie hatten eine Stimmkarte, die anschließend mit einem Computer ausgewertet werden sollte. Man wollte die aktuellen Ergebnisse dann mit dem vergleichen, was die tausend Leute vierzehn Tage vorher dazu gesagt hatten, um zu sehen, ob die Bearbeitung über drei Stunden hin sie zu einer Meinungsbildung oder einem Meinungswechsel veranlaßt hat.

Wie sah das Ergebnis aus? Um 0.45 Uhr waren von den tausend Leuten noch etwa vierhundert anwesend. Das hatte nichts mit der Technik des Verfahrens zu tun, sondern mit den letzten U-Bahn-Zügen in Edinburgh, Glasgow und Belfast. Die BBC erhielt also ein völlig verzerrtes Ergebnis.

Wenn Sie in der künftigen Demokratie in jedes Fernsehgerät einen Knopf einbauen und der Zuschauer an jeder Entscheidung mitwirken kann, er jedoch gerade dann, wenn der Moderator sagt "drücken Sie jetzt" - um es einmal ganz krass zu sagen - woanders sitzt und drückt und die Entscheidung verpaßt, dann haben Sie eine Art von Journalismus, aus der ich mit Sicherheit aussteigen werde. Hier werden also mit Hilfe eines Druckknopfes Entscheidungen gefällt über Informationen, die gar keine mehr sind.

Bombach

Wenn Aufklärung so aussieht, wie Sie sie schildern, Herr Wocker, sollten wir sie lieber lassen! Wenn die Engländer über den Beitritt zur EWG abstimmen sollen, und Sie lassen sechs Befürworter und

sechs Gegner des Beitritts sprechen, dann werden mit Sicherheit nicht die stärkeren Argumente siegen, die die Leute doch nicht verstehen, sondern stets die besten Rhetoriker. Diese Art von Aufklärung hat keinen Sinn.

Wie steht es aber mit den Politikern, die für ihre Entscheidung informiert werden müssen? Welche Möglichkeiten der Information gibt es für sie? Ich kenne zwei Beratungssysteme. Das eine besteht darin, daß man sich Wissenschaftler holt, die neutral beraten, wobei ich bestreite, daß es so etwas gibt. Beim anderen Beratungssystem zieht man Leute heran, die von vornherein einen bestimmten Standpunkt vertreten. Das ist die amerikanische Methode; die Berater wechseln mit der Regierung. Die Deutschen haben eine Präferenz für Professoren und wollen einen "neutralen" Rat. Das halte ich für das Gefährlichste; denn die Professoren sagen: "Das ist der Rat der Wissenschaft", während sie im Grunde genommen oft auch nur Propagandisten für bestimmte Überzeugungen sind.

Herr Menke-Glückert wies auf die Situation vor 200 Jahren hin, wo der Entscheidungsprozeß in Händen eines aufgeklärten, gebildeten Bürgertums lag. Das waren zwei oder drei Prozent, während die anderen, weil Analphabeten, von diesem Prozeß ohnehin ausgeschlossen blieben. Diese Mehrheit ist erst heute in Zeiten eines audiovisuellen Informationssystems ansprechbar, und es sollte unser Ziel sein, den normalen Bundesbürger über ökonomische und soziale Prozesse schon von der Schule her besser aufzuklären, damit er wenigstens nicht jedem Demagogen aufsitzt. Das Gymnasium müßte also seine Abneigung gegenüber einer ökonomischen und sozialen Ausbildung ablegen. Solange der Bundesbürger nur auf Demagogen oder die besseren Theoretiker hereinfällt, sollte man ihn von diesen Entscheidungsprozessen lieber ausschließen.

Aber auch politische Entscheidungsgremien bedürfen noch gründlicher Lernprozesse, um jene Entscheidungen mit Sachverstand füllen zu können, um die es bei diesem Gespräch geht.

Menke-Glückert

Die Befreiung des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, damit er das, was für ihn wichtig ist, tatsächlich mitgestalten kann, ist deshalb so fragwürdig, weil der einzelne von den großen Zukunftsentscheidungen häufig verzerrte, ideologisch gefärbte und törichte Vorstellungen durch die Massenkommunikationsmittel oder die Industrierwerbung frei Haus geliefert bekommt. Die Überfülle der Informationen, die Kompliziertheit und Verflochtenheit der Probleme, der hohe Anteil wissenschaftlicher Rationalität kann von der großen Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr bewältigt werden. Nirgends wird der Umgang mit Informationen, kritische Auswahl und Sichtung gelehrt. Die These, mehr Aufklärung, mehr Wissen, mehr Informationen führe zu mehr Vernunft, mehr Toleranz, mehr Demokratie, muß mit Fragezeichen versehen werden.

Wocker

Sind eigentlich alle Journalisten, im Gegensatz zu den Ministerialräten, unfähig, ihren Beruf auszuüben? Ist denn alles, was Sie auf Ihrem Fernsehschirm, in Ihrem Hörfunk, in Ihren Zeitungen und Zeitschriften vorfinden, nur von Halbnarren, Rhetorikern und Demagogen produziert? Ich gebe ja zu, daß es in unserem Beruf so viele Flaschen gibt, wie in Ihrem; aber das ist doch gleich verteilt.

Menke-Glückert

Das ist ein böses Mißverständnis, Herr Wocker; denn mir geht es gerade darum, dem Journalisten, der sich um echte Aufklärung bemüht, vom Informationsverschmutzer und Scharlatan zu unterscheiden.

Wocker

Das ist keine Aufklärung, sondern Information.

Menke-Glückert

Gut, nennen Sie es Information. Bloße Information ohne kritische Aufnahmekapazität verpufft, ermüdet, langweilt. Echte Information ist nur dann vorhanden, wenn Einordnung, Verarbeitung, Anschluß beim Empfänger der Information überhaupt möglich sind. Wir müssen neue Formen der Fakteninformation finden, damit verstanden wird, worüber geredet wird und miteinander kommuniziert werden kann. Der Journalismus hat vor allem die Aufgabe, kritisches Bewußtsein zu schaffen.

Wir müssen aber den technischen Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, in Experimenten eine Chance geben. Man sollte nicht von vornherein sagen: Der Versuch "Orakel" im Westdeutschen Fernsehen taugt nichts, weil Pannen auftraten. Wie will man denn bei den entscheidenden Fragen

Zustimmung und echtes Verständnis erreichen, die man braucht, um Entscheidungen voranzutreiben? Denn wir können heute keine Entscheidungen mehr ohne Mitbestimmung und Mitverantwortung fällen. Dazu ist aber nicht nur goodwill, sondern auch Management, Organisation und Technik für Teilnahme und Mitwirkung des Bürgers erforderlich. Wo gibt es vom Publikum gestaltete Fernseh-Sendungen, Bürgerforen mit Informationshilfen und -unterstützung in den Massenmedien?

von Bismarck

Herr Wocker hat mir einen Zettel zugeleitet, den ich Ihnen als einen Beitrag zu diesem Thema vorlesen möchte: "Korf erfindet eine Mittagszeitung, welche, wenn man sie gelesen hat, ist man satt. Ganz ohne Zubereitung irgendeiner anderen Speise, jeder auch nur etwas weise, hält das Blatt."

Litten

Ich denke im Unterschied zu anderen erst an mich selbst, und meine Solidarität entsteht nur auf den Druck hin, daß ich mit anderen zusammenleben muß. Das erklärt auch mein Ethos.

Hier wird von Unruhe durch Aufklärung gesprochen. Dazu kann ich nur sagen: Es wird Zeit, daß wir die Diskussion von dem hohen philosophischen Grad, von dem ich nichts mehr verstehe und auch nichts verstehen will, herunterbringen. Die Gesellschaft, in der ich leben möchte, müßte eine qualifizierte Gesellschaft sein, und zwar eine solche, in der mein Leben mit anderen, über anderen, unter anderen - wie auch immer - danach beurteilt wird, inwieweit mein Handeln im Hinblick auf das von allen zu erbringende Sozialprodukt eine Qualifikation aufweist, durch die der einzelne seinen Stellenwert erhält. Das mag sozial-darwinistisch sein, stört mich aber überhaupt nicht mehr, nach dem, was ich hier gehört habe.

In dem Zusammenhang meine ich, daß die sogenannte Leistungsgesellschaft, von der wir ständig reden, eine Kompetenzgesellschaft werden sollte, und daß man diejenigen daraus entfernen müßte, denen die Kompetenz fehlt. Die Ethik, die dabei bestimmend sein sollte, ist kein Nebenprodukt, sondern ergibt sich aus den nüchternen Gesprächen derjenigen, die nicht mehr darüber nachdenken, daß sie andere aufklären sollen, sondern die damit bei sich selber einmal anfangen.

Eine solche Kompetenzzuweisung würde vielleicht diejenigen, die ich als Gelenkstelle dieser Gesellschaft bezeichnen möchte - nämlich die industriellen Führungskräfte;- , durch diese Art von Diskussion in ihrem Selbstvertrauen bestärken. Ich bin also der Meinung, daß es sozial wichtigere und sozial unwichtigere Leistungen gibt und daß es in diesem Sinne auch sozial wichtigere und unwichtigere Begabungen gibt.

von Bismarck

Ich bin nach dieser Skizze Ihrer Gedanken noch nicht sicher, ob Ich Ihrer Meinung bin. Aber ich finde Ihre Anregung interessant, daß man sich einmal im Rahmen einer Analyse der industriellen Gesellschaft nicht nur der westlichen, sondern auch der östlichen - speziell mit der Frage der Auswahl der Manager, Technokraten, Bürokraten und Funktionäre beschäftigen sollte.

Körper

Es ist für uns im Bergedorfer Gesprächskreis immer sehr schwer gewesen, für die Diskussionen Teilnehmer aus der industriellen Praxis zu gewinnen. Hier liegt zweifellos eine Schwäche unseres Kreises. Ich meine, das hat seine Ursache in den immer noch bestehenden erheblichen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Wissenschaftlern und Praktikern. Dabei wäre es doch gerade die Aufgabe der Praktiker, die Erkenntnisse der Wissenschaftler in die Praxis umzusetzen. Ich halte es also für schwierig, das Thema Management und Funktionärswesen in Bergedorf zu diskutieren.

Altmann

Wenn wir uns heute die modernen Parlamente und Regierungen ansehen, dann zeigt sich, wie schwierig es für diejenigen ist, die eine Vollmacht im konkreten politischen Sinne haben, sich zu informieren, obwohl sie über Informationsmöglichkeiten verfügen, die andere nicht besitzen. Diese Tatsache betrifft das Schicksal der parlamentarischen Demokratie unmittelbar. Ich halte es aber für ausgeschlossen, das in einem Akt der Aufklärung durch großzügige Faktenvermittlungen, etwa durch das Anzapfen von Computern, erreichen zu können.

Überhaupt sehe ich hier eine Gefahr. Die Interpretation von Wahrnehmungen, das Spielen mit cleveren Begriffen ist eine Beschäftigung für Intellektuelle, die sehr daneben gehen kann, weil wir uns

über die tatsächlichen sozialen Prozesse Illusionen machen. Es ist eine Hauptschuld der heutigen Soziologen zu glauben, man könne alles interpretieren und reflektieren, ohne ein Faktum wirklich im Griff zu haben. Denn das, was Herr Menke-Glückert dargelegt hat, bedeutet ja: Ich zapfe Erkenntnisse an, die ich nicht selbst gefunden habe, die ich als Formeln erhalte, deren Wirkung ich nicht berechnen kann. Das ist nicht Aufklärung, das ist eine Verschleierung, mit der die heutigen Gesellschaften leben.

Dies macht auch die Erziehung so schwierig, weil ein Lehrer, beispielsweise in Staatsbürgerkunde, Erkenntnisse weitergeben muß, die er nicht selbst wissenschaftlich und methodisch durchdacht hat. Die Verbreitung von Partialwissen, noch so resümiert, ist keine Bildung in dem Sinne, daß man dafür den Begriff der Aufklärung als große Metapher anwenden könnte. Die Gesellschaft ist auch für den Fachmann, der einzelne Gebiete exakt beherrscht, nicht mehr einsichtig; das gilt nicht nur für den Laien. Sie ist für den Politiker, der lenken soll, nicht mehr einsichtig und nicht nur für den Bürger. Das gleiche trifft für den Manager zu, der entscheiden muß, und nicht nur für den, der mitbestimmen möchte.

Wenn man das Wort Leitbild einmal soziologisch als Orientierungszentrum auffaßt, in das Informationen einfließen können, dann fehlt es uns heute an diesen Leitbildern. Es ist interessant, daß das Wort Reife, das eigentlich eine Zielvorstellung ist, hier sofort mit organisistischen Vorstellungen abgelehnt werden konnte. Die Frage ist: Hat die Gesellschaft noch Ziele, und welche sind das? Sind es nur solche, die man der Berechenbarkeit unterwerfen kann?

Wir stehen vor dem Phänomen einer exorbitanten Vermachtung der Gesellschaft, die nicht mit der Fähigkeit der Intellektuellen, alles mögliche zu interpretieren, überklebt werden sollte. Das Bedürfnis der Gesellschaft, diese Fähigkeit hoch zu bezahlen, reicht heute von den Soziologen bis hin zum Literaten. Aber Heinrich Böll kann eben nicht mehr so exakt ein Gesellschaftsbild beschreiben, wie es seinerzeit Balzac noch konnte. Wir befinden uns in der Gefahr ständiger Mystifizierungen.

Die Kommunikation und Information sind in Wirklichkeit große Lenkungsprozesse. Durch Informationen werden heute die Massen gelenkt und nicht aufgeklärt. Und wer lenkt sie denn eigentlich? Zum Teil Journalisten, die oft gar nicht in der Lage sind, die Fakten erkenntniskritisch zu beurteilen, die sie verbreiten. Sie quellen über von Vorurteilen, von Affekten; da braucht man nur einen Blick ins Fernsehen zu werfen. Das betrifft gerade jene, die die Aufklärung als Banner vor sich hertragen. Was ich befürchte, ist, daß im Schein der intellektuellen Kritik ein Verlust an substantieller Rationalität der Gesellschaft vor sich geht. Daß die Jugend darauf mit Affekten antwortet, hat seinen Grund nur darin, daß die Gesellschaft selbst in diesen Affekten lebt.

Die Frage der Macht, die doch in dieser Gesellschaft ungeheuer wichtig ist und die uns alle irgendwie bedrückt, gerade weil sie anonym geworden ist, wurde noch gar nicht gestellt. Man meint, im Prozeß des Fortschritts immer weiter vorwärtsgehen zu können, als komme es nur auf bessere Aufklärung und Erziehung an. Dieses ist falsch, und es wäre gefährlich, wenn wir das nicht sehen würden. Das ist keine konservative Position.

Typischerweise hat auch das, was Herr von Weizsäcker gesagt hat, keine Antwort gefunden, sondern man sagt nur, es sei doch wohl übertrieben. Es ist auch nicht neu. Generationen vor uns haben in der Erwartung gelebt, daß die Weltgeschichte in einer Katastrophe endet. Ein großer Teil der Geschichtsphilosophie des Mittelalters hat so gedacht. Was rechtfertigt eigentlich unseren Optimismus, daß der Progreß so weitergeht? Gar nichts. Deshalb kann unsere Vorstellung, es müsse nur an einer Kurbel gedreht werden, schön technizistisch, technokratisch mit Aufklärung, falsch werden, wenn wir die anderen Prozesse nicht sehen wollen. Das ist die große Gefahr der Intellektuellen.

Es ist auch keine Frage, um das klar zu sagen, nach der Ethik. Man kann also nicht einfach nach Ethik rufen, um die Motivation zu verbessern, sondern man muß realistisch sehen, in welcher Gefahr sich die Gesellschaft befindet. Das war die Motivation des Vortragenden. Ich persönlich bin der Auffassung, daß wir uns auf dem Wege zu einer neuen Weltwirtschaftskrise befinden, und alle unsere Interpretationen helfen uns gar nichts, wenn sie eintritt.

Becker

Bei Adorno - sozusagen einer der Symbolfiguren für Aufklärung heute - finden Sie nicht nur die Dialektik der Aufklärung mit einer Exaktheit beschrieben wie nirgendwo sonst in der neueren Philosophie. Er hat gleichzeitig das Problem der Halbbildung dargestellt. Das halte ich für wichtig gegenüber den mancherlei offenen und versteckten Affekten, die hier gelegentlich auftreten. Es ist aber kein Argument gegen Aufklärung, und auch aus Herrn Altmanns letztem Beitrag spricht die fast unvermeidlich pessimistische Grundhaltung eines wirklichen Aufklärers.

Das Problematische an der Vulgäraufklärung ist ihr Vulgäroptimismus. Ich glaube nicht, Herr Litten, daß es sich hier um einen Vorgang von sehr hoher und unverständlicher Philosophie handelt, sondern um ein "down to earth"- Problem, das sich in jedem Betrieb jeden Tag unmittelbar stellt. Sie müssen heute für zahlreiche Vorgänge ein Mehr an Orientierung geben. Das hat zur Folge, daß man gleichzeitig Potentiale entfaltet, die man nicht mit den bisher üblichen Methoden kontrollieren kann.

Wenn Herr Menke-Glückert von einem Konsensus spricht, der früher unter den Gebildeten bestand, dann war das doch der Konsensus einer sehr spezifischen Klasse. Natürlich haben der Abbau des Klassenbewußtseins und die prinzipielle Gleichheit der Chancen, die wir jedem zubilligen, jedem auch die Chance zur Haltlosigkeit, zum geistigen, moralischen und faktischen Scheitern vermittelt. Es hat gar keinen Zweck, daran vorbeisehen zu wollen.

Insofern habe ich auch nicht ganz Ihre Gegenüberstellung von Freud und Rousseau verstanden, Herr Gabor; denn beide haben viel zuviel miteinander zu tun, um so gegeneinander gewendet werden zu können. Hier haben wir einen unvermeidlichen Prozeß vor uns, den wir nur durch ein vorsichtiges Verhalten steuern können. Wir wissen, daß man nicht jedem Menschen in jedem Stadium alles zu lesen geben kann; aber wir wissen auch, daß man niemanden daran hindern kann, das zu lesen, was er lesen will.

Herr Schmidt hat sich vorhin sehr temperamentvoll und von seinem Standpunkt aus ganz verständlich gegen den Pessimismus gewandt; aber das, was Herr von Weizsäcker sagt, hat nichts mit dem heute üblichen kulturpessimistischen Gerede zu tun. Das ist ein Pessimismus sozusagen in einer anderen Dimension und so alt wie die abendländische Geschichte. Dieser Pessimismus besagt, daß man als Mensch prinzipiell am Rande der Katastrophe angesiedelt ist, wofür es inzwischen in der Biologie und sonstwo eine Fülle von zusätzlichen Erklärungen gibt.

"Wachsende Unzufriedenheit durch wachsende Aufklärung" ist der unvermeidliche Preis, der gezahlt werden muß, und ob es gut geht, kann niemand mit Sicherheit sagen. Wir kommen aber nicht darum herum, daran auf vielfältige Weise zu arbeiten; denn der Prozeß der Aufklärung läßt sich nicht wieder zurückschrauben.

Hacker

Ich möchte das, was hier über die push-button-Aufklärung gesagt wurde, dadurch ergänzen, daß ich auf die "Kusch"-button-Gefahr hinweise, nämlich auf jene Wertvorstellung, die eine Gesellschaft dann in Ordnung befindet, wenn alle möglichst schweigend das tun, was andere ihnen als ihre Pflicht vorschreiben.

In unserm heutigen Gespräch und in vielen derartigen Veranstaltungen werden Verunsicherung, die Revolution steigender Bedürfnisse und Erwartungen, die wachsende Unzufriedenheit und so weiter, mit negativem Affekt ausgestattet. Dieser negative Affekt und die abfällige Beurteilung dieser Phänomene sind verständlich, wenn die satte Zufriedenheit des Neugeborenen oder das einfache Glück der für die Städter-Phantasie umfunktionierten Almhütte zu jenen sozialen Idealvorstellungen hinaufstilisiert werden, an denen die Realität gemessen wird. Dann wird tatsächlich in der Welt als einem großen Kinderzimmer oder einem bukolischen Idyll, die wahrhaft naturhafte Planung der höheren Intelligenz gefunden.

Die imperative Geste, die zum Ruhigsein und Weiterdienen auffordert, ist auch dann nicht zu übersehen, wenn Kuschen im Namen des Erwachsenenethos und der Reife verlangt wird. Wenn Aufklärung oder die Vermittlung von Information oder Bewußtseinserweiterung von vornherein mit der Auflage erfolgen, diese müßten, sozusagen im Rahmen der bestehenden Restriktionen, kontrolliert geschehen, um jedes Risiko auszuschalten, dann ist genau das Gegenteil dessen erzielt, was Aufklärung, Information und Bewußtseinserweiterung beabsichtigt hatten.

Ich habe vorhin gegen die Krankheitsanalogie protestiert; doch wenn Sie diese einen Augenblick ernst nehmen, muß gesagt werden, daß das Stehenbleiben bei der Klassifikation von Oberflächenphänomenen, die Symptomdiagnose, genau das Gegenteil dessen ist, was jeder Arzt in bezug auf Krankheit tut oder tun sollte. Der gute Arzt registriert eben nicht nur die Oberflächensymptome, sondern versucht ihre Ursachen zu ergründen, um auf sie therapeutisch einwirken zu können.

Sobald man aufgrund einer irreführenden vereinfachten Gesundheitsanalogie alles das, was man nicht befürwortet, lediglich als Krankheitssymptome einstuft, ist es dann nicht mehr weit zur dehumanisierten Duldung der dehumanisierenden Konsequenzen. Es bedarf dann nur mehr eines winzigen Schrittes, um zum Beispiel Studentenunruhen, die als pathologisch erachtet und mit Krebsgeschwüren verglichen werden, dementsprechend zu "behandeln". Das heißt Studenten, junge

Menschen, vielleicht irrende, unreife, unmündige, doch immerhin leidende menschliche Wesen, also Menschen, werden dann wie Eiterbeulen, Bakterien oder Ungeziefer traktiert, eliminiert und ausseziert. Sie sind dann etwas, was - wie Sie sich zweifellos in anderem Zusammenhang erinnern - aus dem gesunden Volkskörper ausgeschieden, ausgeschnitten oder vernichtet werden muß, und zwar mit den radikalsten Mitteln. Wie schnell diese Art von ideologischer Vorbereitung zu sehr handfesten praktischen Maßnahmen führt, brauche ich hier wohl nicht zu erörtern.

In diesem dialektischen Gegensatz zwischen den Gefahren der Aufklärung, die zur Verunsicherung führen, und den Gefahren der Nichtaufklärung, die eine schweigende Akzeptierung von Ruhe und Ordnung einschließlich der Exzision krankhafter Teile der Gesellschaft zur Folge hat, sollte die positive Seite von Aufklärung besonders betont werden. Das, was hier als Verunsicherung mit negativem Affekt vorgetragen wurde, hat als kollektiver Erkenntnisgewinn und als Prozeß der Individuation und Menschwerdung im einzelnen schöpferische und entwicklungsfördernde Akzente.

Schuster

Man sollte gerechterweise, wenn man von Krankheiten spricht, unterscheiden, ob man die Krankheit einer Menschengruppe meint oder, wie Herr Gabor, Krankheitssymptome einer Gesellschaft. Das Letztere würde bedeuten, daß man die "Krankheit" der Gruppe eher entschuldigt.

Hacker

Aber die Absicht von Herrn Gabor war ja nicht, uns aufzufordern, den Drogensüchtigen zu helfen, nicht mehr drogensüchtig zu sein, sondern der Gesellschaft zu helfen, sich von den Drogensüchtigen zu befreien.

Gabor

Ich möchte betonen, Herr Becker, daß ich mit dem, was Herr von Weizsäcker gesagt hat, voll und ganz einverstanden bin. Sie, meine Herren, haben mit sicherer Hand ein unlösbares Problem aufgegriffen, wie man nämlich die Demokratie mit Weisheit und Gerechtigkeit vereinen kann. Das hat eine lange Geschichte. Montesquieu sagt schon in den Lettres Persanes, als man einen Perser fragt, wie ihm das Parlament gefalle: "Das ist eine sonderbare Geschichte: erst reden die Gescheiten, und dann stimmen die Dummen ab".

Die Sache hat ein neues Gesicht bekommen durch die enorme Ausbreitung der Information, und ich stimme Herrn Menke-Glückert zu, daß die Überfülle an Information eine große Gefahr darstellt. Sie ist um so mehr zu den sozialen Krankheiten zu rechnen, als die natürliche Entwicklung der Technik dahintersteht. Vermutlich wird sogar die an sich gesunde Entwicklung der Deurbanisation in Amerika dieses Übel verstärken. Denn man wird die neuen Städte im voraus mit starken Informationsnetzen versorgen; es gibt auch schon Pläne, in jedes Haus eine Computer-Konsole zu setzen, durch die der einzelne mit ständigen Informationen überflutet wird. Davor habe ich ebensolche Angst wie Sie.

Zur Frage der Entscheidungspraxis möchte ich Ihnen folgendes Beispiel nennen: Unter der Labour-Regierung hat das englische Parlament zwischen 1964 und 1967 drei Gesetze verabschiedet, die ich alle für ethisch hochstehend und fortschrittlich halte. Das eine war die Nichtverfolgung der Homosexualität, das zweite die Abschaffung der Todesstrafe und das dritte die Erweiterung des Abtreibungsgesetzes. Alle drei Gesetze wurden gegen eine Volksmajorität gemacht. In der Frage der Todesstrafe waren sogar 80 Prozent des Volkes gegen das Gesetz. Daran zeigt sich, daß die englische Demokratie noch ganz gut funktioniert, weil die Volksvertreter ethisch höher stehen als das Volk.

Becker

Aber alle Gesetze kamen aufgrund der Vorbereitung durch eine Royal Commission zustande.

Wocker

Da muß ich protestieren: Aufgrund einer massiven Vorbereitung durch die Massenmedien. Ohne die Vorleistungen der BBC und der Presse wäre die Gegnerschaft wahrscheinlich 120 Prozent gewesen. Da hat sich gerade das gezeigt, wovon wir vorhin sprachen. Ob Sie das nun Aufklärung oder Information nennen, es war eine Vorbereitung der Bevölkerung auf notwendige Änderungen, und davon haben die Politiker profitiert.

Gabor

Es gibt aber auch Entscheidungen, die ethisch nicht belastet sind; zum Beispiel: Welche Politik soll man treiben, damit die nächste Generation genügend Häuser zur Verfügung hat? Für die Lösung solcher Probleme fehlt es uns aber an geeigneten Führungskräften.

Ich muß mich hier als einen unverschämten Elitisten bekennen. Die Menschheit ist in sich so stark abgestuft - vom Idioten bis zum Genie;- , daß die Demokratie gegen ein Naturgesetz verstößt. Viele Probleme kann man jemandem mit einem Intelligenzquotienten von, sagen wir, 110 gerade noch erklären, während das bei einem mit 80 IQ nicht mehr möglich ist. Das gilt nun besonders für die Probleme, die wir hier behandeln. Weil dafür das menschliche Gehirn nicht mehr ausreicht, wird vielleicht der Computer zu Hilfe kommen, um die unzähligen Verkettungen zu übersehen.

Diese Probleme kann man nicht einfach der Demokratie überlassen. Natürlich darf man die Demokratie nicht abschaffen, weil die sie politische Form der Humanität und der Gerechtigkeit ist. Ihre eigentliche Bedeutung liegt darin, alle Entscheidungen in größter Öffentlichkeit stattfinden zu lassen, damit man sie kontrollieren kann. Das ist auch der beste Schutz für die Gerechtigkeit.

Wie kann man diese Widersprüche aufheben? Für die beste Lösung halte ich eine Art von jury-system, bei dem, wie in England und in Amerika, gewöhnliche Bürger durch das Los ausgewählt, aber durch einen gelernten Juristen beraten werden. Eine solche Beratungsmöglichkeit fehlt in der Politik, und ich bezweifle, ob es sie überhaupt geben kann.

Demokratie und Massenaufklärung werden uns dabei kaum helfen können. Ich glaube an einen Elitismus, an eine wirkliche Elite, so wie es die Fabians waren, eine kleine Gruppe von außerordentlich begabten Leuten, die England zu einem demokratischeren und leistungsfähigeren Land gemacht haben. Das Volk kann nur in der Weise beraten werden, daß man ihm verschiedene Ziele vorstellt; über diese kann es dann abstimmen, aber nicht über die Mittel.

Hacker

Vielleicht zu Ihrer Überraschung hätte ich gegen den freimütig bekannten Elitismus von Herrn Gabor ebensowenig einzuwenden wie gegen das, was Konrad Lorenz als die "Schreckensherrschaft der Guten" bezeichnet, wenn mir nur einigermaßen klar wäre, wie diese Elite zu definieren und auszuwählen ist, außer daß derjenige, der diese Schreckensherrschaft beziehungsweise diesen Elitismus vorschlägt, sich regelmäßig der Elite zugehörig fühlt. Das ist beinahe das einzige Auswahlkriterium, das mir offensichtlich scheint. Wenn Sie mich auswählen lassen würden, wer zur Elite gehört, kann ich Ihnen versichern, daß ich dabei einen hierarchisch sehr hohen Platz einnehmen werde. Ich wäre vorerst mit einer derart ausgewählten Diktatur durchaus einverstanden.

Heer

Schon Goethe hat gesagt: Nur Lumpen sind bescheiden.

Hacker

Wenn wir die Verunsicherung, von der so viel die Rede war, ganz primitiv betrachten, so handelt es sich eigentlich nur darum, daß damit die radikale Diskussion der gesellschaftlichen und, wenn Sie wollen, der menschlichen Ziele überhaupt erst begonnen hat. Alles das, was seinerzeit außer Streit gestellt wurde, entweder weil es selbstverständlich oder weil es tabuiert war, ist jetzt in das Zentrum der Diskussion gerückt.

Hierher gehört auch die Unterscheidung zwischen substantieller und funktionaler Rationalität, zwischen Herrschaftswissen und dem Befreiungswissen, das so oft als rein philosophisch denunziert wird, und das, da es nicht stets unmittelbar zu praktischen Vorteilen führt, nicht nur unverstanden bleibt, sondern angeblich gar nicht wert ist, verstanden zu werden. Diese Unterscheidung ist Teil jener Bewegung, die fälschlich oder einseitig Aufklärung genannt wurde.

Heute ist selbst für psychologisch Ungebildete klar, daß die Vernunft, die Rationalität als solche und allein kein adäquater, vor allem kein automatischer Kontrollmechanismus ist. Wir alle wissen, daß die Rationalität nicht nur Führer, sondern auch die Dirne der Emotion sein kann. In jener Form, die man Rationalisierung nennt, kann sie zur Rechtfertigung für beinahe alles und jedes herangezogen werden. Die Hilflosigkeit und die "mächtige Ohnmacht" der Vernunft zeigt sich ja sogar deutlich in dieser Diskussion.

Selbst nach all den Argumenten, die mit großer Emotion und mit beträchtlicher Oberzeugungskraft gegen den Gebrauch der Worte "Natur" und "Gesundheit" vorgetragen wurden, hören wir nun ganz zum Schluß doch noch von der "natürlichen Entwicklung der Technik", als ob selbst dieses Produkt

der Unnatur, genannt Technik, auch noch eine "natürliche" Entwicklung hätte. Selbst von einer "gesunden" Entwicklung der Deurbanisierung war die Rede. Der Anwendung biologischer Metaphern wird also kaum eine Grenze gesetzt. Sie wuchern "natürlich". Wie Sie merken, nützen vernünftige Einwände wenig: Das eingeschlifene Stereotyp, das psychologische oder materielle Interessen unterstützt, kann durch bloße Vernunftsargumente kaum entlarvt und schon gar nicht modifiziert werden.

Ursprünglich erlebte sich der Mensch als mit diesen oder jenen fixierten Naturansprüchen begabt, mit denen er gesegnet war oder die ihm aufgebürdet wurden. Die kritische Vernunft hat diese Naturansprüche - seien sie jetzt Triebe, Instinkte oder sonstwie genannt (im Laufe der Entwicklung wurden 800 menschliche Qualitäten als Triebe und Instinkte beschrieben, unter anderen der Besitzinstinkt, der Konkurrenzinstinkt, und so weiter) - analysiert und damit relativiert. Das erste Stadium der Verunsicherung resultierte in der zunehmenden Flexibilität der anthropologischen Voraussetzungen, das heißt die Instinkte wurden ihrerseits als beinflussbar, veränderlich, flexibel, plastisch entlarvt.

Die Erschütterung durch Einsicht in die veränderungsfähige und vielleicht veränderungsbedürftige Entwicklungsfähigkeit des Menschen, die auch beinhaltet, daß der Mensch manipulierbar ist, wurde nun dadurch aufgewogen, daß man alle Sicherheitserwartungen in die menschlichen Institutionen verlegte. Eine rigide Institutionenlehre war die vorläufige Antwort auf die Erkenntnis einer potentiell flexiblen Anthropologie. Nun wurde etwa à la Arnold Gehlen alles das tabuiert, was menschliche Institutionen anzweifelte, attackierte oder verändern wollte; jede Verunsicherung dieser Institutionen, jedes Zeichen von Unruhe und Unordnung wurde als Krankheitssymptom gewertet.

Doch auch diese Periode scheint durch die Erkenntnis in die Relativität gesellschaftlicher Arrangements, durch die Einsicht in Reichtum des möglichen gesellschaftlichen Repertoires zu Ende gekommen zu sein, ohne daß man notwendigerweise auf die Unveränderlichkeit der Natur zurückfallen muß. Weder die "Natur", noch die Institutionen sind notwendig unabhängige Variable oder gar Invariable, ein für allemal feststehend und fix; sie sind nicht fertig, sondern im Entwicklungs- und Entstehungsprozeß, wobei Natur und Institution immer aufeinander bezogen sind. Sie stehen miteinander in wahren dialektischem Verhältnis, was allerdings durch Manipulation nicht nur reflektiert, sondern auch gesteuert und unter Umständen verzerrt wird.

Nun kann man in dieser Stufe der Einsicht sicher auf jene Resignation und jenen Zynismus zurückfallen, der heute ebenso eine Modeerscheinung ist, wie der gezeißelte Pessimismus. Ich glaube nur nicht, daß das notwendigerweise ein Erkenntnisfortschritt ist. Die Bekämpfung des voraufgeklärten, utopischen Idealismus ist nicht ein zynischer Realismus, der an überhaupt keine Ziele mehr glaubt und sich im kleinsten Schritt des Eigennutzes nur mehr auf die egoistische Position des eigenen Vorteils auf kurze Frist zurückzieht.

Um es zum Schluß provokant zu formulieren: Die Dummheit, die Trägheit des Herzens, der Egoismus und die Gleichgültigkeit sind zwar auch menschliche Möglichkeiten, aber doch wahrscheinlich nicht unausweichliche, um uns experimentell und kritisch zu informieren, wieviel Chancen des Oberlebens in einer gewissen Menschlichkeit wir noch besitzen. Deshalb sind Forschung und Erkenntnis Kritik sowie solche Anstrengungen, wie das Bergedorfer Gespräch, sowie die Anwendung der hier erreichten Erkenntnisse oder Zweifel in der Praxis nicht nur nützlich und wirksam, sondern das, was das Leben in unserer Zeit gerade noch erträglich macht.

Altmann

Gibt es eine klare, verbindliche Berechenbarkeit des gegenwärtigen gesellschaftlichen Prozesses oder für die Zukunft? Die Antwort muß heißen: Nein, es gibt keine derartige Möglichkeit exakter Berechenbarkeit. Das bedeutet nicht Verzicht auf Rationalität oder Leugnung jeder Quantifizierbarkeit. Es wird sogar mehr Berechenbarkeit geben müssen. Das bedeutet aber gleichzeitig mehr Manipulation, mehr Entmündigung des einzelnen. Dagegen gibt es Hoffnungen und Wünsche, aber keine klare Argumentation. Auch die Verbreiterung der intellektuellen Interpretation ist keine befriedigende Antwort auf diese Situation der Gesellschaft.

Die Probleme, die der Vortragende uns gestellt hat, sind nicht mehr in der nationalen Gesellschaft lösbar - weder durch Massenkommunikation noch durch Elitebildung. Deshalb werden wir Abschied nehmen müssen von der Welt der Repräsentation, der nationalen Kultur überkommenen Stils. Der Durchbruch in eine neue Welt steckt voller unbekannter Gefahren und Probleme.

Die substantielle Rationalität, wie ich sie mit Karl Mannheim nennen möchte, ist dabei für mich wichtiger als der Fortschrittsmythos. Rationale Politik kann auch eine neue ars conservandi, eine neue

Kunst des Erhaltens bedeuten; sie muß stärker auf den sozialen Charakter des Menschen hinzielen. Wir brauchen nur einen Blick auf den Umweltschutz zu werfen. Hier stehen Aufgaben vor uns, die vielleicht wissenschaftlich weniger leicht zu bewältigen sein werden als durch konkretes Handeln. Auf die Schaffung entsprechender Aktionsmöglichkeiten kommt es entscheidend an.

Becker

Gegenüber manchen der hier erwähnten Krankheiten könnte schon ein so simples Prinzip, wie wir es von den Ökonomen gelernt haben, nämlich das antizyklische Handeln, eine Fülle von Variablen in den gesellschaftlichen Prozeß hineinbringen. Das braucht keinesfalls auf das Autofahren, den Arbeitsbeginn, den Urlaub und so weiter angewendet zu werden.

Wenig befreunden kann ich mich mit Ihrer Vorstellung von der Begabung, Herr Gabor. Der Stand der Begabungsforschung läßt eine solche Feststellung, wie Sie sie getroffen haben, nicht mehr zu. Sicher werden in unserer Gesellschaft zur Zeit noch Begabungshierarchien produziert, aber ich lehne es ab, die durch gesellschaftliche Prozesse erzeugte Begabung als naturwissenschaftlich gegeben oder gottgewollt, je nachdem welche Sprache Sie vorziehen, anzusehen. Diese Prozesse können auch anders verlaufen.

Außerdem kann diese Gesellschaft - unbeschadet allen Scheiterns von Bildungs- und Erziehungsanstrengungen - nicht anders, als sich immer wieder und mit verstärkter Intensität dem Problem der Bildung aller zu stellen. Ich halte das für eine notwendige Konsequenz aus allem, was hier gesagt worden ist. Dabei gehe ich davon aus, daß Bildungs- und Beschäftigungssystem nicht etwa deckungsgleich sind, sondern daß die Bildung auch den Menschen und den Staatsbürger meint, und nicht nur auf die Ansprüche des Berufslebens gerichtet ist.

Heer

Es hat wenig Sinn, Aufklärung nur zu verstehen als den Willen, andere aufzuklären, sondern man muß um Selbstaufklärung und Selbsterhellung ringen, das heißt den Menschen in mittleren und gehobenen Positionen durch praktische Hilfen Lebenskunst vermitteln. Ferner gehört zu den wichtigsten Aufgaben in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, die Schwäche des Partners richtig zu berücksichtigen, die oft viel gefährlicher ist als seine präsumtive oder faktische Stärke. Friedrich Hebbel hat vor über hundert Jahren in seinen Tagebüchern den Satz geschrieben: "Die dümmsten Schafe sind die reißendsten Wölfe." Es ist heute mit Recht das Wort Masse nicht verwendet worden, weil es als faschistoider, mythologischer, ideologischer Terminus belastet ist. Aber es wurde immerhin von sechzig Millionen Bundesbürgern gesprochen. Wer hilft diesen Menschen wirklich?

Aus dem Referat von Dennis Gabor habe ich etwas herausgelesen, was man wahrscheinlich aus einer falsch verstandenen Keuschheit überschwiegen hat, weil es scheinbar unwissenschaftlich ist, nämlich das utopische Element. Ich bekenne mich zu dem umstrittenen und oft angegriffenen Satz der Pariser Studenten von 1968 "L'imagination au pouvoir"! Das heißt, es gibt nicht nur eine Nachrichtenverschmutzung oder eine Verschmutzung der Umwelt, sondern auch eine Verschmutzung der Imagination, eine Manipulation der Phantasie. Wieviel wird in der science fiction verstellt und verbaut. Ich erinnere daran, daß es einer der größten Praktiker des 20. Jahrhunderts war, der sich zur Pflicht des Menschen zu träumen bekannt hat - man kann Lenin sicher nicht absprechen, daß er eine gewisse Befähigung zur Praxis besaß. Ohne eine Bildung des Träumens, der Phantasie, der Einbildungskraft degeneriert Menschsein zu einer Kümmerform.

Wenn der Mensch äußerlich das Wachstum so weitertreibt wie bisher, dann liegt das Gefährliche auf der Hand; denn man kann auch wachsen wie der Krebs. Die Bildung der Einbildungskraft, die Verteidigung des Kindes im Menschen ist etwas anderes als das Kindischsein. Wir wandeln doch oft auf einem schmalen Grat, der zu einer Seite hin abstürzt zum Kindischen, zum Fachidioten, zum Rechthabenwollen und auf der anderen Seite zum Kindsein. Denken Sie an das Land der Freiheit und der Träume. Das können Sie mit Hegel, Marx oder to whom it may concern auffassen.

Rüdiger Altmann hat es deutlich gesagt: Wo bleibt die Sinnfrage in dieser Gesellschaft, wo bleiben die Ziele? Bitte sehen Sie in mir nicht einen Feldprediger in Wallensteins Lager. Ich predige hier für keine Konfession, für keine Kirche und auch für keine Partei. Gesellschaften degenerieren, wenn nicht Führungskräfte und Führungsschichten ein sinnvolles Leben darlegen. Früher hat man das vorleben genannt.

Kogon

Wir alle entrinnen der Notwendigkeit von Aufklärung nicht - was immer darunter im einzelnen verstanden wird. Sie mögen sie billigen oder tadeln, wir leben alle von Information: von Bildung im weitesten Sinn, von Orientierungswissen. Es ist absolut unerlässlich, daß wir wissen, wohin in dieser Gesellschaft die Reise geht, und wohin sie nach unserer Meinung gehen sollte.

Es wurde gesagt, wir müßten die notwendige Reduktion möglicher Fortschritte bewältigen, und zwar bei steigenden Erwartungen aller Bevölkerungsschichten. Es ist keine Antwort darauf gegeben worden, wie diese Reduktion konkret zu bewerkstelligen sei. Ich frage mich, welche Fortschritte bei steigenden Erwartungen in der Tat reduziert werden können. Wir stehen vor der Notwendigkeit, eine Gesamtrationalität für den Fortgang der Gesellschaft zu definieren und dabei partiale Rationalitäten mitzuvollziehen, die zum Teil im Widerspruch zur Gesamtrationalität stehen.

Wer besorgt das in unserer Gesellschaft? Wo sind die Schichten, die es können? Der Bergedorfer Kreis könnte dazu beitragen, daß Kräfte in Bewegung gesetzt und nicht nur Erkenntnisse erreicht werden. Unbestritten ist, daß die Erkenntnisse einen spezifisch pädagogischen Zweck haben; ohne den Prozeß der Aufklärung im weitesten Sinne - unter anderem - lassen sich die formierenden Kräfte nicht in Bewegung bringen.

Die Gesellschaft der Hochindustrieländer lebt, geschichtlich betrachtet, in einer pubertären Phase der Emanzipation. Stabilität bedeutet in dieser Phase: nicht taumeln, nicht an Wendepunkten, die wir nicht erkannt haben, zu Fall kommen. Um das Taumeln zu vermeiden oder es zu überwinden, kommt es auf Minoritäten in allen Schichten an. Das Problem des Elitären ist nicht ein Problem für nur eine Schicht, sondern eine Frage der Auswahl in allen Schichten. Sie hat sich sowohl durch Erprobung als auch in Erkenntnisprozessen zu vollziehen. Das heißt, es müssen neue Regeln des Verhaltens bis hin zu Normen konkret erarbeitet werden. Denn alle überkommenen Normen, aber auch alle, von den religiösen angefangen bis zu den sexuellen, sind in den Hochindustrieländern nicht nur infrage gestellt, sondern in Auflösung begriffen.

Es ist daher zwingend notwendig, wieder zu Grundübereinstimmungen zu kommen, und zwar hart an der gesellschaftlichen Wirklichkeit selbst - einer außerordentlich vielfältigen Wirklichkeit. Das kann nicht nur ein theoretischer Vorgang sein, sondern es muß als eine kontinuierliche Verbindung zwischen Theorie und Praxis stattfinden. Theorie heißt hier: in der richtigen Erkenntnis der gesellschaftlichen Möglichkeiten an der Wirklichkeit das neue Regelverhalten zu erarbeiten.

Herr Becker hat mir vorhin gesagt, es komme auch auf ein "antizyklisches Leben" an. Es ist offensichtlich, daß die Minoritäten sämtlicher Schichten dafür praktischen Sinn haben müssen. Helmut Schmidt betonte die Notwendigkeit ethischer Grundlagen; gewiß, aber sie lassen sich in unseren Tagen nicht mehr durch Predigen bewirken, sondern nur durch Vorleben, so im Betrieb, in den Parteien, in den Kirchen - überall. Beides muß somit geschehen: die Erarbeitung des unerlässlich Normativen und, im Sinne "antizyklischen Lebens", die ständig kritische Überlegung, wann es notwendig ist, Gegenbeispiele zu setzen.

Welche Schichten kommen dafür in erster Linie in Frage? Allen voran selbstverständlich die politische Repräsentanz, die in unseren modernen Demokratien ihre Aktivität im wesentlichen auf die Institutionen zu richten hat, weil sie die Gesetzgebung in der Hand hat.

Zweitens nehmen sicherlich die Unternehmer eine zentrale Position in der Entwicklung der Industriegesellschaften ein. Das gilt zwar auch für die Gewerkschaften, aber leider befinden sich diese, wie mir scheint, bei all ihrer Bedeutung und bei all ihren Bemühungen, Bildung zu verbreiten, als Partner des möglichen Fortschritts absolut nicht auf der Höhe der gesellschaftlichen Notwendigkeiten. Die Unternehmer - natürlich wiederum nur eine Minorität - könnten, wenn sie sich der gesellschaftlichen Tragweite ihres Verhaltens bewußt sind, über den rein ökonomischen Bereich hinaus zweifellos vieles bewirken.

Die dritte Primärschicht in der hier zu sehenden Notwendigkeit ist die Pädagogenschaft aller Grade. Sie vor allem hat das allgemeine Bewußtsein auf erarbeitete Regeln hin zu transformieren.

Die einen haben die Institutionen, die nächsten die Prozesse, vor allem ökonomischer Natur, die dritten das Bewußtsein als ihre zentrale Aufgabe anzusehen. Wie sollte sich die Reduktion möglicher Fortschritte - ohne daß die wünschenswerte Weiterentwicklung vernachlässigt wird - zustande bringen lassen, wenn nicht an den Institutionen, den Prozessen und am Bewußtsein das erforderliche konkret Neue geleistet wird?

Die vierte Schicht ist die der publizistischen Multiplikatoren, die ihre Aufmerksamkeit insbesondere den Methoden zuzuwenden haben. Sie können aus den Institutionen, den Prozessen und den

Bewußtseinsänderungen bestimmte Grundvorgänge einsichtig machen. In der Präsentation der gesellschaftlichen Wirklichkeit, etwa durch das Fernsehen, liegt da eine enorme Möglichkeit.

Unlängst sah ich im Deutschen Fernsehen einen amerikanischen Film über die Süchtigen, der mir zum ersten Mal klargemacht hat, welche merkwürdige Logik in denen wirksam ist, die sich von uns entfernen. In der Auseinandersetzung zwischen dem Lehrer, der acht Jahre lang selbst drogensüchtig gewesen war und sich dann, eine Ausnahme, davon befreit hatte, und der Schar der jungen Anderen hätte unsereins keine Antwort zu geben vermocht. Hier aber wurden, aus dieser besonderen Wirklichkeit, die Ansätze zum Verstehen und vielleicht zur Änderung sichtbar. Das sind brauchbare Aufklärungsmethoden von heute. Vielen Journalisten fehlt es da allerdings, wie mir scheint, an einer Reihe von Grundvoraussetzungen, der gestellten Aufgabe gerecht zu werden.

Die vier genannten Schichten, in ihren einsichtigen Minderheiten, müßten eine außerordentliche Entschlossenheit zum Engagement an den Tag legen und eine gewisse Härte auf sich nehmen, die sie in prinzipiellen und praktischen Forderungen gegen sich selber richten. Publizisten beispielsweise dürften einige Dinge einfach nicht zulassen; sie müßten den Mut besitzen, in bestimmten Situationen zu sagen: "Nein, dies nicht." Das gilt natürlich für alle Intellektuellen und besonders für die Pädagogenschaft. Wenn Sie nicht den Mut besitzen, in den Auseinandersetzungen mit den Nachwachsenden auch "Nein!" zu sagen, dann kommen wir positiv nicht weiter, sondern wir werden zu puren Objekten der Entwicklung.

Die nachwachsende Schicht, die die Gesellschaft der Zukunft bestimmen wird, das sind nicht wir Älteren.

Litten

Eben.

Kogon

Ja, eben, Herr Litten. Das sind die anderen. Ich fange an, sie da und dort zu begreifen; aber damit ist es nicht getan. Es bedarf, um die Gefahr eines katastrophalen Verlaufs des Emanzipationsabenteuers herabzumindern, unter allen Umständen bestimmter Kontinuitäten. Nur hat das Wort, das wir mitsprechen, keinerlei Resonanz mehr, wenn es nicht gelingt, die Voraussetzungen für eine Verständigung zu schaffen. Ich plädiere daher dafür, mit dem Resultat dieses unseres Gespräches eine Schicht von jungen Menschen zu konfrontieren - nicht die naiven, sondern diejenigen, die sich immerhin im Bereich der Rationalität bewegen. Sie können und sollen sagen, was sie davon halten. Einige wird man dazu bringen, Stellung zu nehmen. Und wir sollten es ihnen nicht zu leicht machen! Keinesfalls geht es an, einfach die Hände zu verschränken und zu sagen: Sie verstehen uns nicht; es hat keinen Sinn, es weiter zu versuchen, man muß der Entwicklung ihren Lauf lassen. Mögen sie uns, bis hinein in die konkreten Leistungszusammenhänge der Industrie - die in der Tat, soweit es nur geht, reformerisch transformiert werden müssen;- , ihrerseits sagen, wie sie sich "die Bedingungen des Allgemeinen" vorstellen, damit sie individuell so leben können, wie die produktive Utopie der Emanzipation es in Aussicht stellt.

von Bismarck

Nach diesem eindrucksvollen Bündel von Schlußzusammenfassungen lassen Sie mich drei Einsichten hervorheben, die ich aus diesem Gespräch gewonnen habe. Für mich ist deutlich geworden, daß die Epoche der großen Expansionen vorbei ist. Es gibt kein schrankenloses Reservoir mehr, in das sich die Tendenzen zurückziehen und wo sie sich auswirken könnten. Die große Phase der Expansion, zum Beispiel der christlichen Missionen, hat geendet, auch die große Phase der imperialistisch-kapitalistischen Eroberung der Welt ist zu Ende. Wir befinden uns in einer anderen Phase, auch wenn es weiter ein ökonomisches Wachstum gibt und geben muß, wie es hier von den Fachleuten statuiert wurde. Die zweite Einsicht betrifft den Fortschritt, genauer, gewisse idealistische Fortschrittsvorstellungen des 19. Jahrhunderts. Der ungehemmte Fortschrittsglaube ist umgeschlagen, muß umgeschlagen in die Einsicht, daß man sich innerhalb gegebener Grenzen einzurichten hat. Daraus folgt, daß man sich im Bewußtsein eines sehr und zunehmend begrenzten Raumes in der Kooperation mit Menschen engagieren muß, die man sich nicht unter Gesichtspunkten der nationalen oder geistigen Verwandtschaft als sympathische Partner auswählen würde.

Die "Tuchföhlung", das gemeinsame Betroffensein von Maßnahmen und Regelungen zwingt zu mehr Engagement für allseits als möglichst vernünftig angesehene Lösungen. Dabei ist es nicht nur unter ethischen Kriterien, sondern auch unter denen der Vernunft ratsam, Lösungen anzusteuern, die den

von ihnen betroffenen Menschen auch zuzumuten sind. Deshalb muß das Ziel einer reifen Gesellschaft sein, sich auf Erden auf eine möglichst solidarische Weise einzurichten.

Die dritte Einsicht hat auch eine Konsequenz für die weitere Arbeit des Bergedorfer Kreises. Wenn auch die heutige Tagung zu dem Schluß führte, daß auf engerem Raum in der Welt eben nicht nur individuelle Initiative, Phantasie und also der dafür notwendige Freiheitsraum notwendig sind, sondern unausweichlich mehr ordnende Planung, Voraussicht und so weiter, so stellt sich die Frage noch schärfer: Welche Chancen hat die Menschlichkeit? Es darf also nach meiner Überzeugung bei künftigen Bergedorfer Gesprächen nicht nur darum gehen, konkrete Maßnahmen zu diskutieren, die zur Beseitigung erkannter Mißstände notwendig sind, und zu diskutieren, wie man solche Maßnahmen durchsetzt. Gewiß, das bleibt wichtig. Aber die Grundfrage wird wichtiger: Zu welcher Art Verantwortlichkeit ist der Mensch da? Ihr dürfen wir weniger denn je ausweichen.

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens sprach Eugen Kogon Kurt A. Körber den Dank des Gesprächskreises für seine Initiative aus, die in einer Präsentation "Bergedorfer Gespräche 1961-1971" besonders gewürdigt wurde.

Körber

Mit unserem heutigen Gespräch blickt der Bergedorfer Gesprächskreis auf vierzig Tagungen zurück; ich möchte allen, die diese Initiative entwickelt und getragen haben, herzlich danken.

Als ich 1961 den Gesprächskreis ins Leben rief, geschah es aus der Einsicht heraus, daß unsere junge Demokratie eine wirtschaftlich unabhängige sowie partei- und interessenpolitisch neutrale Plattform braucht, auf der sie sich in ihrer Pluralität darstellen und artikulieren kann. Ich meinte, wir sollten wissen, welche Entwicklungschancen unsere Gesellschaft hat, welche Ziele in ihr sinnvoll sind, aber auch welche Konfliktstoffe sie enthält. Der Bergedorfer Kreis hatte somit die Aufgabe, nach den politischen Haltungen zu fragen, die notwendig sind, um mit den gesellschaftlichen Konflikten und Problemen fertig zu werden. Die Schwierigkeit unserer Aufgabe wurde uns bei den zunehmenden Polarisierungen im gesellschaftlichen Spannungsfeld immer deutlicher. Darüber hinaus erkannten wir, daß die Beantwortung der im Bergedorfer Gesprächskreis gestellten Fragen wohl unter bundesrepublikanischer Perspektive zu erörtern sind, daß sie aber nicht ohne eine internationale Vergleichsbasis gefunden werden kann. Deshalb kam es auf unseren Tagungen immer auf internationale Repräsentanz an, die seit 1968 auch auf die sozialistischen Länder ausgeweitet wurde.

Ein Grundproblem zog sich wie ein roter Faden durch unsere 40 Gespräche: Wie kann die industrielle Gesellschaft stabiler und humaner gemacht werden, und das meine ich sehr konkret. Der Mensch kann heute - wie Herr Bondy treffend sagte - viel mehr tun, als er verantwortlich tun sollte. Wenn wir die Demokratie in unserem Lande sichern, weiter entwickeln und ausgestalten wollen, dann darf diese Ausgestaltung nicht nur unter reine Nützlichkeitsprinzipien gestellt werden; denn diese haben sich für den menschlichen Fortschritt als nicht zureichend erwiesen. Bestimmte Lebensqualitäten dürfen nicht zugunsten ökonomischer Zuwachsraten oder technologischer Fortschrittsansprüche negiert werden. Es geht heute nicht mehr um Fortschritt um jeden Preis. Es geht um die Schaffung derjenigen Lebensqualitäten, die die Verantwortlichkeit des einzelnen miteinbeziehen.

Wenn unsere Demokratie die politische Form der Humanität und Gerechtigkeit werden soll - und das ist doch wohl unser erklärtes Ziel;- , dann muß jeder verantwortlich an dieser Transformation unserer Gesellschaft mitarbeiten. Der Bergedorfer Gesprächskreis wird versuchen, im nächsten Jahrzehnt die begonnene Initiative weiter zu entwickeln. Er wird nach neuen Kommunikationsformen in der demokratischen Praxis suchen müssen, damit unsere Demokratie stabiler, funktionsfähiger und qualitativer gestaltet werden kann.

So kann ich Sie alle nur bitten, auch in den nächsten Jahren unsere Initiative durch Ihre Mitarbeit zu unterstützen. Die Voraussetzungen zur Durchführung der Tagungen im Bergedorfer Kreis sind auch für die Zukunft gesichert.